



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Unheiliges Volk	349
Verrechnung. Von Kadon	373

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1915.

Aktuelle Anzeigen-Annahme
der Wechselschrift "Die Zukunft" nur durch
Max Kretschmer
Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59.
Fernsprecher Amt Zentrum 10 809 u. 10 810.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband
bezogen, Deutschland und Österreich M. 6.50, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Erfüllungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Preussische Hypotheken-Aktien-Bank.

Bilanz vom 31. Dezember 1914.

Aktiva.		M.	pf.	M.	pf.
Unterlags-Hypotheken				348 966 627	04
Freie Hypotheken				17 785 704	28
Kommunal-Darlehen				30 282 887	95
Kasse sowie Guthaben b. d. Reichsbank u. b. Kassenverein				172 418	17
Wechsel und unverzinsliche Preussische Schatzanweisungen					
a) Wechsel	101 580	30			
b) Unverzinsliche Preussische Schatzanweisungen	598 875		1 088 458	30	
Wertpapiere:					
a) Eigene Pfandbriefe und Kommunal-Obligationen	9 271 438	70			
b) Anleihen des Reichs, Deutscher Bundesstaaten und Städte	M. 7 620 470,30				
abzüglich Abschreibung	500 000,—				
c) Andere Effekten	3		16 691 912	—	
Debitoren			14 817 980	39	
Hypotheken-Zinsen für das IV. Quartal 1914			2 096 435	16	
Kommunal-Darlehen-Zinsen			281 478	—	
Bankgrundstück	1 858 000				
abzüglich Abschreibung	15 000		1 843 000	—	
Wertpapiere des Pensions- und Unterstützungs-Fonds			782 048	—	
Mobilien-Konto			1	—	
Abgeschriebene Beteiligungen			1	—	
			434 700 071	19	
Passiva.		M.	pf.	M.	pf.
Aktien-Kapital				50 699 200	—
Hypotheken-Pfandbriefe				330 294 749	—
Kommunal-Obligationen				26 887 403	—
Gesetzliche Reserve				10 119 840	—
Extra-Reserve				2 310 843	65
Disagio-Reserve				2 691 446	50
Spezial-Reserve				8 213 281	72
Talon- und Wehrsteuer-Reserve				534 517	—
Agio-Tilgungs-Reserve für Pfandbriefe Serie I				231 405	36
Agio-Vortrag (§ 25 Hyp.-Bank-Ges.)				38 035	82
Provisions-Vortrag				2 241 441	38
Diverse Kreditoren				872 349	67
Ausgestellte Pfandbriefe				17 364	33
Zinsen von Pfandbriefen und Kommunal-Obligationen				3 270 770	70
Nicht abgehobene Dividenden				28 101	—
Deposital-Konto				293 000	93
Pensions- und Unterstützungs-Fonds					
Wertpapiere	782 048	—			
Barguthaben	21 941	90		753 569	90
Gewinn- und Verlust-Rechnung				5 650 079	83
			434 700 071	19	

Die Auszahlung der Dividende für 1914 mit 33.— M. für eine Aktie über 600 M. und 66.— M. für eine Aktie über 1200 M. erfolgt gegen Einlieferung des Dividendenscheins No. 3 vom 15. März cr. an **unserer Kasse**, Mohrenstrasse 65, sowie an den früher bekanntgemachten Stellen.

Aktiengesellschaft für chemische Produkte vormals H. Scheidehandel — Berlin.

Einreichung der Aktien.

Zur Durchführung der B. Schlüsse der Generalversammlung vom 6. März 1915 fordern wir hiermit unsere Aktionäre auf, in der Zeit

vom 13. bis 27. März 1915

ihren gesamten Aktienbesitz mit laufenden Dividenden- und Erneuerungsscheinen bei einer der nachstehenden Stellen für uns zu hinterlegen: Dresdner Bank, Berlin, Bankhaus Diegel & Co., Magdeburg, K. k. priv. allgemeine Verkehrsbank, Wien, K. k. priv. österreichische Länderbank, Wien, Ungarische allgemeine Kreditbank, Budapest. Gleichzeitig bitten wir, für uns folgende Erklärung beizufügen: „Ich stelle von je 4 der mir gehörenden Aktien 3 Aktien freiwillig zur Verfügung.“

Sollte die Anzahl Ihrer Aktien nicht durch 4 teilbar sein, so ist ferner hinzuzufügen: „Ferner stelle ich den durch 4 nicht teilbaren Restbesitz von Stücken zur Verfügung gemäss § 290 Absatz 3 des Handelsgesetzbuches zur Verfügung.“

Falls letztere Erklärung nicht erfolgt, sind wir genötigt, gemäss dem Beschluss der Generalversammlung 4 Aktien zu einer zusammenzulegen. Auch in diesem Fall muss der zweite Teil der obigen Erklärung, lautend: „Ich stelle Ihnen den durch 4 nicht teilbaren Restbesitz von Stücken Ihrer Aktien zur Verfügung gemäss § 290 Absatz 3 des Handelsgesetzb. zur Verfügung“ von den Aktionären abgegeben werden.

Der Vorstand ist nicht verpflichtet, d. Einreich. dieselb. Nrn. zurückzugeben. Die gültig bleibenden Aktien werden mit dem Vermerk: „Eingeliefert gemäss Beschluss d. Gen.-Vers. v. 6. März 1915 und gültig geblieben“ zurückgegeben werden.

Soweit Aktien der Gesellschaft weder zur Verfügung gestellt, noch zur Zusammenlegung oder Verwertung eingereicht sind, werden sie gemäss § 290 Absatz 3 und § 219 Absatz 3 des Handelsgesetzbuches für kraftlos erklärt werden. An Stelle von 4 kraftlos erklärten Aktien wird eine neue Aktie ausgegeben und für Rechnung der Beteiligten verkauft werden.

Berlin, den 10. März 1915.

Der Vorstand: Salomon. Dr. Salm.



Berlin, den 20. März 1915.

Unheiliges Volk.

Presse.

Der Hochwohlgeborene redlicher Wille, der arg gefährdeten Sache des Vaterlandes zu dienen, ist unverkennbar. Weil wir aber nicht gewiß sind, daß der von Ihnen beschrittene Weg an das gesuchte Ziel führen werde, müssen wir Ihren Aufsatz zurückgeben.* Solche Briefe müßten jetzt auf dem Schreibtisch jedes Zeitungsleiters liegen; in Haufen; unterstempelt; für die Reise in den Reichspostkasten fertig. Der Massenversand solcher Briefe hätte Alldeutschland vor elf Zwölfsten des gestern und heute Gedruckten bewahrt. Ahnen die Herren der Presse noch immer nicht die Nothwendigkeit weichgepolsterter Schlagbäume? Wird ihnen nicht endlich bang vor der Verantwortlichkeit, deren Wucht sich auf Kopf und Busen häuft? Kein Censor kann, kein starrer Kriegsmann oder R-Diplomat, sie davon entbürden. Noch in diesem Jahr wird ein Morgen sie vor die Frage zwingen: „Wie hast Du, in Deinem Bezirk Allgewaltiger, des ernstesten, in Sturmzeit heiligen Amtes gewaltet?“ Dran vorzudenken, ist Pflicht. Schmäählich wäre die Flucht an das Pontiusbeden. Ihr durftet nicht schreiben, was Erkennenbrang Euch empfahl? Ihr durftet nicht, dürftet nicht eine Zeile ans Licht lassen, deren Nützlichkeit Euch in Zweifelsbunst blieb. „Das wollen unsere Leser nicht; wir können unser Publikum doch nicht vor den Kopf stoßen und der Konkurrenz zutreiben“: schon in stiller Zeit graut dem Gewissenhaften vor dem Grundsatz, der

aus so feiger Rede schielt. Wer sich heute von ihm leiten läßt, wird der Sotsünde schuldig. Wie spräche das Urtheil über den Lehrer, der, um behaglich zu leben, den Unterricht dem Schülerwunschan-gepaßt hätte? Lehrer wolltet Ihr, Führer der Nation sein: und vertheigst Euch jauchzender Kuriositäten? Zur Wepannung deutschen Schicksals möchtet Ihr mitwirken: und schleudert, Tag vor Tag, Blätterstöße ins Weite, von denen nicht die Fremden, nein, von denen Ihr selbst saget, sie seien nur noch für Kinder gemacht? So geht's nicht weiter. Darf's nicht weiter gehen; sonst wird der Schade untilgbar. Im achten Kriegsmonat muß wieder Vernunft sprechen. Unter dem Lenzmond muß der Politiker die Körner austreuen, deren Keim in Sonnenwärme Frucht werden kann. Dem Herrn Redakteur oder Schriftleiter ist die Freude am Schreiben, die längst nicht mehr strotzte, vergällt? Dann mag er schweigen. Den Inhalt seines Blattes um die Hälfte, um drei Viertel schmälern. Niemals darf er, weiß bequem ist, biedere Stümper drin nisten lassen. Hunderte wännen sich zu einer „Meinung“ berufen. Richter, Magister, Stabsoffiziere, Pfarrer, Kapellmeister, Vers- und Schraubenfabrikanten, würdige Mütter und schlanke Fräulein. Manche wollen auf Europas Hochbrunst ihr Bettelsüppchen kochen; aus dem Wehmbann sich wiederin Gunst züngeln; ihrer verpönten „Richtung“ den Markterobern; die Kriegskonjunktur eifrig nützen. Andere spornt die Sehnsucht, ihren Namen dem Holzpapier, das sie die Weltesche dünkt, einzudrücken. Die Meisten sind rechtschaffen überzeugt, daß sie Beträchtliches zu sagen haben. Ueber die Pflicht, die im Kriegsjahr dem Richter, Magister, Pfarrer, Musikannten, Tyrikverschleißer, Händler, der Hausfrau oder Maid zuwächst? Nein: über den Krieg und den Frieden, der ihm folgen soll. Woher käme darüber ihnen Meinung? Die blüht vom Baum der Erkenntniß. Was aber weiß diese wader eifernde Patrioten-schaar von unserem Krieg, von seiner Entstehung, seinem Stand, seinen Möglichkeiten? Nur, was sie lasen. Nicht, daß es geschrieben und gedruckt ward, um sie hinter das Gitter eines Meinens zu drängen, daß nicht des Schreibers ist, ihm aber der Menge heilsam scheint. Freundliche Offenheit brächte Irrende und Verleitetete rasch in die Klarheit, die vor Lebensgefahr zu schützen vermag. Nur der Ged verkleitter sich in den Glauben, zwischen zwei Urtheilen, Emissionen, Predigten, Schießübungen, Orchesterpro-

ben, Haßausflachtungen, Kontor- oder Hausgeschäften habe er gelernt, woran der nur diesem Gebiet, der Politik, Verlobte Jahrzehnte sich mit allen Ergründerkräften gemüht hat. Jeder Fachmann hebt die Achseln, wenn ihm von draußen Einer sagt, wie er Keilschrift deuten oder Schweinefleisch pökeln, Hühner jagen oder Glühbirnen machen, das Feld pflügen oder der Farbenmischung Einabueß nachforschen müsse. Dem Politiker redet alle Gevatterschaft drein; als wäre seine Wissenschaft so leicht erlangbar wie die Barbierkunst dem Besitzer einer blanken Gillette. Der ist aus altem Adelshaus, trägt einen hohen Titel, einen bekannten Namen. Die hat ein paar bunte Romane gezimmert. „Das will unser Publikum.“ Flint also in die Druckerei. Wir sind überfallen worden; schreiten aber, ohne die kleinste Schlappe, von Sieg zu Sieg. Wider uns steht nur Gefindel. Rußland pfeift schon auf dem letzten Loch. Die Franzosen, von Natur gute Kerlchen, werden von England geprellt, das Calais, Boulogne, Brest behalten und die Republik in den Rang eines Vasallenstaates duden will. Jeder Brit ist ein abgefeimter Schuft. Die ganze Sippe nur Menschenteufel. Harmlose Leute, die während des Krieges in Feindesland Helfer gegen die Heimath zu werben trachten, verfolgt diese elende Nation; gönnt ihnen, wenn sie Beamte des Königs waren, nicht einmal im friedlichen Ausland das Bißchen Redefreiheit. (Nach deutschem Recht tämen so Harmlose bis an ihres Lebens Ende ins Zuchthaus.) Wer hat je zuvor an die Schmach einer Kriegsführung gedacht, die dem Feind nicht Nahrungsmittel und Rohstoffe ins Land läßt? (Wer je denn gezweifelt, daß jede Macht versuchen werde, dem Feind alle Grenzen zu sperren?) Schon aber haben unsere Unterseeboote einen unzerbrechlichen Eisenring um das Inselreich geschmiedet. Das rühmt sich zwar der Seeherrschaft; doch seine Marinemannschaft wagt sich nicht aus Wasser. Um die Alsquith und Grey, die den Krieg, gegen den Volkswillen, erzwungen haben, wird es einsam. Das Land versucht sie. Der Handel ist lahm. Die Finanzkraft unserer nicht zu vergleichen. Der Zusammenbruch nah. Und so weiter. Wenn ein in Friedenszeit als pfiffig Gepriesener (auch für die Intelligenz ist dieser Krieg eine Goldprobe) solches Zeug durch die Gassen schleppt, biegt ihm der Verständige aus. Die tägliche Ausstellung, Ausshölerung so freveln Unsinns bedroht uns mit Empfindensvergiftung. Will die Presse Besseres wirken

als (nach Nießsches Wort) „den permanenten blinden Lärm, der die Ohren und Sinne nach einer falschen Richtung ablenkt“, dann muß sie in Pflichtbewußtsein umkehren und gläubiger Thorheit die Thür verriegeln. Der Einbruch in die Dardanellen ist die läppischste Posse und muß in Schande der Westmächte enden? Das wollen wir hoffen. Leise. Laute Ankündigung wurde allzu oft von dem Ereigniß widerlegt. Aller Heilswunder sind wir gewärtig. Ihr Leuchten ertrüge das Volk, wie der Einzelne den Gewinn aus dem Zufall des Großen Loses, ohne Vorbereitung auf so hohes Glück. Lasset die Deutschen in Besinnung heimfinden. Gaukelt ihnen nicht morgens, mittags, abends durchsonntes Himmelblau und Triumphmärsche vor. Und schirmt sie vor der Schreibwuth unkundiger Patrioten, die weder die Länder noch die Geschichte, weder das Wollen noch die Ausdrucksformen der uns feindlichen Völker kennen und deren Sprecher nur im Zerrspiegel sahen. Deutschland steht vor schwerer Arbeit; vor schwererer noch, als es in sieben langen Monaten geleistet hat. Auf seine That darf es stolz, seines Dauerns in Schicksalswirbeln gewiß sein. Wer es in Selbstvergottung und Unterschätzung der Feindeskraft hegt, schwächt ihm den Arm und das Hirn. Mindert auch Deutschlands Kämpfern den Ruhm. Die eckelt das Alltagsgelärm. Gehst nach ihrem Wunsch, dann wird die Schwierigkeit des Geländes, jedes ostwärts und westwärts stampfenden Schrittes, wird die Stärke der Gegner heller belichtet als Erfolg, der noch nicht Entscheidung ist. „Die zu Haus Bleibenden, mahnte Bismarck, sollen warten, bis Entscheidendes geschah. Lasset Euch nicht von Fettleitern blenden, nicht von Rückschlägen in Zagheit scheuchen! Wir dürfen ruhig sein. Wie der zum letzten Opfer Bereite, der die Ehrenfahne der Volkheit nicht um eines Blides Dauer überleben will. Mißtrauet dem Schwaß! Die Staaten, die uns befehlen, herbergen mindestens siebenhundert Millionen Menschen. In solchem Drang ist nicht nur Militärisches zu bedenken. Ungestört walte in seinem Bereich der Feldherr. Doch das Ziel weise, in Ost und West, zu Land und See, der Staatsmann. Das Heer ist des Reiches Wall. Nun schlug des Politikers Stunde. Er muß Europa retten. Denn mit dem Erdtheil sank unsere Heimath in Nacht.“ Das ist im August hier gesagt worden. Ueber das Kriegsziel zu reden, ward Euch verboten? Nicht, zu betonen, daß nur der von Beifallsgier freie Politiker hingelangen kann.

Witte.

Ueber Sergej Juliewitsch Witte habe ich hier so oft gesprochen, daß mir an seiner Bahre nicht viel zu sagen bleibt. In grauer Herbstdämmerstunde zeigte er mir einst die Bilder seiner Vorgänger. In dem mit Orangefarbe angestrichenen Riesensteinkasten, der an einem dünnen Wasserärmchen die Verwaltung der Finanzen, des Handels und der Industrie einschließt, hingen in einem Vorfaal elf Männerportraits. „Rußlands Finanzminister; elf in fast hundert Jahren: eigentlich ist's nicht viel.“ Er nannte die Namen (nur einzelne, Reutern, Albasa, Bunge, kannte ich) und stand ein Weilschen stumm vor dem gelben, faltigen Spekulantenkopf Zwans Wjshnegradsfij, des Letzten in der Reihe der „Hohen Excellenzen“. Dann wies sein Finger auf den weißen Fleck an der Wand. „Ein Platz ist noch frei. In ein paar Monaten, vielleicht auch erst in ein paar Jahren (wer weiß Das?) werde ich da als Zwölfter hängen“. Im Herbst 1903 konnte das Bild bestellt werden. Witte war leicht zu malen; der kalt lauernde Blick, die russisch gestülpte Nase, die langen, schmalen Hände, die beredter waren als Auge und Zunge des in strenger Selbstzucht gefühlten Mannes. Zehn Jahre und ein halbes hat der Zwölfte sich gehalten. Dann wurde er zum Präsidenten des Ministerkomitees ernannt. Zum Ministerpräsidenten, lasen wir gestern in einzelnen Zeitungen und vernahmen, solche Beförderung sei ein Beweis höchster Gunst gewesen. Das war ein Europäerirrtum; der, wieder einmal, die Unkenntnis russischen Zustandes erwies. Einen Ministerpräsidenten gab es im Rußland des jungen Nikolai Alexandrowitsch nicht; fannes in einem selbstherrlich regierten Staat niemals geben. Titel und Vollmacht eines Ministers waren im Zarenreich bis 1802 überhaupt unbekannt. Peter „der Große“ hatte für seine nach westlichem Muster gebaute Staatsmaschine nur ein Gestäng zur Transmission des kaiserlichen Willens gebraucht; der Senat und ein paar Kollegien mußten die motorische Kraft des Alleinherrschers auf die Räder und Rädchen der Reichsverwaltung übertragen. Erst Alexander Pawlowitsch, Laharpes leicht bestimmbarer Schüler, den die Krüdener zu mystischem, die Marischkin zu erotischem Spiel locken konnte, entschloß sich, unter der Einwirkung Speranskij und Kolschubeljs, diese Maschine zu modernisieren. Napoleon, den Alexanders irrlichtelirender Sinn wie einen Gott an-

staunte, hatte einen Staatsrath und Minister: ein so großes Vorbild mußte Nachemischung wecken. Der Reichsrath (Gossudarstwenij Sowet) wurde geschaffen; er sollte den Senat ersetzen, der mählich zum Reichsgericht wurde, das Budget prüfen, das Rechnungswesen überwachen, die neuen Gesetze redigiren, ungefähr also die Arbeit leisten, die in unserer Kulturzone den Parlamenten zufällt. Das ging nicht. Erstens war im Reichsrath das Volksgewimmel nicht vertreten und neben Hoffschranzen und müden Greisen saßen Streber, die gern wieder ins Amt wollten und sich deshalb mit allen erdenklichen Künsten bei den Machthabern einzuschmeicheln suchten. Und zweitens hatte dieser Reichsrath nur eine beratende Stimme und nicht einmal, wie unser armes Parlament, das Recht, Vorlagen der Regierung abzulehnen; nicht Beschlüsse seiner Mehrheit, sondern alle im Lauf der Berathung ausgebrückten Meinungen wurden dem Zaren vorgetragen. Nicht viel stärker war die Stellung der Minister, denen ein Ukas vom Jahr 1802 die Arbeit der Kollegialbehörden Peters übertrug. Damals schrieb Graf Worontsow warnend an Rotschubelj, die neue Institution könne sich nicht bewähren: denn jeder Minister werde ein unbeaufsichtigter, unbeschränkter Autokrat sein. Ganz so schlimm ist's nicht geworden. Auch die Minister sollten nur willenlose Werkzeuge in Väterchens eiserner Hand sein; der Uebereifer bureaukratischer Vormundtschaft ließ aber den Vortheil straffer Kraftballung kaum noch zu nützlicher Geltung kommen. Den Neuerern erstand früh ein mächtiger Gegner. Karamsin, der 1803 zum Hofhistoriographen ernannt worden war, warnte in einer Denkschrift, die als Panslawistenbibel fortlebt: jede Einschränkung der Selbstherrlichkeit und alle Verfassungsfiktionen müßten einem Volk schaden, das nicht lesen noch schreiben kann; künstlich Bedürfnisse zu wecken, die ungestört noch Jahrhunderte lang schlummern könnten, sei unflug und bräue dem Reich Gefahr; die Staatsraison heische schleunige Rückkehr in die glatt gepflasterte Bahn nationaler Ueberlieferung. Bonaparte hatte sich als ungetreuen Freund erwiesen und Alexanders Stimmung war dem Slawenevangelium günstig. Speranskij wurde nach Perm verbannt, die dünne Europäertünche abgekrakt, die Fensteransicht gen Westen vermauert. Solche Wandlungen haben sich nach dem Tode Nikolais des Ersten und Alexanders des Zweiten wiederholt. Der Reichsrath und die Minister sind aber

geblieben. Unschädlicher Modeputz. Rußland hatte Minister; ein Ministerium konnte es einstweilen nicht haben. Das komitet ministrow, dessen Name den Europäerirrtum zeugte, war nur ein „engerer Staatsrath“. In diesem Komitee saßen neben den Ministern (Staatssekretären) die Sektionschefs der Kaiserlichen Kanzlei, die Häupter des Reichsrathes, der Prokurator des Heiligen Synod, Würdenträger aller Art, sogar der Direktor des Reichshauptgestützes. Mit solcher schwerfälligen, uneinheitlichen und unverantwortlichen Gesellschaft war nichts zu machen. Alexander der Zweite stellte Walujew, den begabten Gegner der Slawophilen, Alexander der Dritte den gescheiten Reutern, der Finanzminister gewesen war, an die Spitze; vergebens: das Ministerkomitee blieb ein Reichsornament ohne Bedeutung und die Präsidenschaft eine Pfründe für einen Günstling oder verbrauchten Minister, dem der Zar, als Lohn für treue Dienste, setze, mühlose Einkunft gewähren wollte. Auch Wyshnegradschtsjks Vorgänger Bunge war Präsident des Ministerkomitees; und ihn löste Durnowo ab, der sich als Minister des Innern unmöglich gemacht hatte. Dieser Thatfachen mußte man sich erinnern, als die Kunde kam, Sergej Julitsch Witte sei zum Mitglied des Reichsrathes ernannt und zur Leitung des Ministerkomitees berufen worden. Rußlands zwölfter Finanzminister, hieß es, der kühnste der Reihe, ist politisch tot, nur ein betitelter Schatten noch; und sein Bild kann für die Leichenhalle der Hohen Excellenzen gemalt werden.

Mit all seinen Schwächen und Wesenssprüngen schien Witte noch vor zehn Jahren ein schöpferischer Geist; und der auf Spiritistenweisheit schwörende Monomachos, der ihn, mit der Rücksichtslosigkeit des reichen Erben, aus fruchtbarer Arbeit riß, ähnelt in manchem Zug dem liebenswürdig schwächlichen Alexander, der seinen Speranskij bald aus der Verbannung zurückholte. Viele flüsternten, auch Witte werde eines Tages wiederkehren; dem neuen Rang aber konnte er die Macht nicht verdanken. Für einen Richelieu oder Bismarck, einen Peel oder Cavour war in Rußland damals kein Raum. Das hat schon Leroy-Beaulieu gesagt und an das Wort eines russischen Journalisten erinnert: „Unser Premierminister könnte nur ein Großwesir sein.“ Ungefähr so haben ja auch Gortschakow und Loris Melikow ihr Amt aufgefaßt. Mit noch geringerem Recht als in Preußen (wo der Ministerpräsident den

Reffortchefß nicht dreinreden darf) durfte man im verfassunglosen Rußland von einem „homogenen Ministerium“ sprechen. Jeder Minister arbeitete für sich, suchte beim Immediatvortrag seine Sonderwünsche durchzusetzen und erfuhr von den Plänen der Kollegen gewöhnlich erst, wenn sie gelungen oder gescheitert waren. Fast immer arbeiteten die Refforts, meist auch noch die politischen Persönlichkeiten gegen einander. Allzu oft gab's offenen Krieg, wie 1881 unter Alexander dem Dritten, als das milde Triumvirat Loris Melikow-Miljutin-Ubasow von Pobedonozzew und Ignatiew, denen der Großfürst Wladimir und Raskow halfen, überrannt wurde. In stillerer Zeit beschied man sich in Minenkrieg. Der Zar hörte heute den einen, morgen den anderen Minister und mußte, wie Bonaparte, drei Atlanten im Kopf haben, um stets voraussehen zu können, welche Wirkung die Ausführung des Planes, dem er zugestimmt hatte, auf die verschiedenen Zweige der Landesverwaltung üben werde. Ein Wille sollte herrschen, einer allein; doch die Einheit dieses Willens, der sich täglich von einander feindlichen Wünschen umbuhlt und umschmeichelt sah, ward gelähmt, die Räder der Staatsmaschine liefen sich heiß und die ewige Reibung, aus der warmes Leben entstehen sollte, gebär schließlich nur ein kraftlos schwüles Chaos. Das ist die unvermeidliche Folge jedes Absolutismus; und Nikolai Alexandrowitsch hatte feierlich gelobt, die Autokratie unangetastet zu bewahren. Ein russischer Minister mußte vor jeder Laune des Herrn, vor jedem Einfall des flinkeren Kollegen zittern und durfte nicht einmal seine Entlassung erbitten; denn die Erben des Großhanates der Goldenen Horde meinten noch an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts, wie weiland der Bey von Tunis, ein Sklave sei nicht befugt, von dem Posten zu weichen, auf den des Herrn Gnade ihn rief. Und gegen diese Zustände sollte das zur Ohnmacht erschaffene Ministerkomitee mit seinem Rathgeberstimmen auskommen? Unmöglich; der Genius des stärksten Staatsmannes mußte da nutzlos verglimmen.

Darüber täuschte Witte sich nicht. Er hatte zu lange unter diesen Verhältnissen gelitten; auch in den Tagen, da der Neid ihn allmächtig hieß. Der Mann, der Physik und Mathematik studirt, über Eisenbahntarife und über Friedrich List Brochuren veröffentlicht hatte und mit neununddreißig Jahren schon Ministerialdirektor geworden war, wurde immer innig gehaßt. Ein Deutscher, der sich

als Slawen verummelt (der Minister, der aus Tiflis stammte, sagte mir, er könne mit einiger Mühe zwar unsere Zeitungen entziffern, aber keinen deutschen Satz sprechen, und seine Vokale zeugten für die Wahrheit dieser Angabe). Ein Abenteuerer, ein Roturier, den schon seine Heirath (die Brauen frommer Scheller hoben sich) unmöglich machen sollte und der ganz in den Händen des jüdischen Bankdirektors Rothstein ist. Ein Grobian, der Männern vom Range Wanowskij, Jermolow, Ubasas über den Mund fährt und mit dem Bunge nichts zu thun haben will. So redete man in Petersburg schon 1893 in verriegelten Stuben über ihn. Und er waffnete noch gefährlichere Feinde wider sich. Sein Ufas gegen die Baissespekulation in Rubelnoten traf die russischen Bankiers empfindlich und ärgerte auch im Westen manchen gewaltigen Arbitrageur. Seine Reorganisation der Reichsbank hinderte allerlei Wuchergeschäfte, zu denen Geldzwischenhändler den Staatskredit benützt hatten. Wenn im Ministerkomitee ein Vorschlag umständlich beschwaht wurde, sagte er ruhig: „Wozu? Ich weiß ja, wie der Kaiser darüber denkt.“ Erwußte es wirklich. Die zähe Willenskraft und der nüchtern wägende Blick des Ministers gefielen Alexander dem Stillen; und er hielt, trotz allem Gewühl und Gezettel, dem treuen Diener die Treue. Später zog Witte sich noch den Haß der Armeehäupter zu, die in ihm den Anstifter zum Werk des haager Friedenskongresses sahen. Nicht ohne Grund. Sergej Julisch hatte als Beamter der Südwestbahn unter Johann Bloch gedient, der ihn schon damals für den Gedanken des Weltschiedsgerichtes erwärmt haben mag. Jedenfalls hat Witte dem jungen Herrn Nikolai das Buch Blochs über die Kriege der Zukunft gebracht und als Finanzminister in jeder Budgetentschrift betont, daß dem hungernden Volk nicht zu helfen sei, so lange die Kostenlast für das Heer ins Unerträgliche wachse. Das war ein neuer Ton. Bisher hatte der Glaube geherrscht, der Anspruch der Armee müsse allen anderen vorgehen und fürs „Militär“ habe pflichtgemäß selbst der Unterthan zu schwärmen, der, wie in Gustines Tagen Großfürst Konstantin, den Krieg verabscheut, „weil er die Mannszucht und die Waffenröcke ruiniert“. An Feinden fehlte es dem Finanzminister also nie; aber er wurde mit ihnen eben so geschwind fertig wie einst mit den Tschinowniks, die ihm auf einer entlegenen Bahnstation die Dienstwohnung des Vorstehers gewei-

gert und den lästigen Chef gezwungen hatten, acht Wochen lang in einem Wagon zu hausen. Und allmählich sprachen seine Thaten so laut für ihn, daß sie alles Geraun übertönten. Daß seine Eisenbahntarifpolitik ein Meisterwerk asiatischer Schlaueit ist, hat unser Wirthschaftskörper seit 1894 oft genug erfahren. Daß er den Export von Papierrubeln verbot, ist ihm von fernen Spekulanten verdacht, von seinen Landsleuten aber als nützliche Leistung angerechnet worden. Er hat die Schwankungen des Rubellurses beseitigt, die Valuta gebessert, für die dem Notenumlauf genügende Goldbede gesorgt, die Reichsbank gereinigt, im Haushalt des Reiches, mindestens für eilige Budgetbeurtheiler, das Gleichgewicht hergestellt, wichtige Konversionen mit Erfolg durchgeführt und die Transsibirische Bahn gebaut. Für zehn Jahre wars nicht wenig; ohne die Kraftraubenden Alltagsreibungen wäre das Werk noch beträchtlicher geworden. Immerhin: einen Mann, den solche Fleißleistung lobt, mußte auch der Feind vorsichtig behandeln. Was Sergej Julitsch will, geschieht, hieß es in Petersburg und Moskau. Er schien unverwundbar; gegen Dolchstich gehärtet. Und wars doch nicht mehr, seit Nikolai Alexandrowitsch die weite Mühe des Monomachos auf seinem trüben Schwärmerköpfchen trug.

In den Zeitungen wird ihm noch in die Gruft nachgesagt, er sei eigentlich ein Deutscher gewesen und habe den Russen nur gespielt. Kein Menschenkundiger könnte so urtheilen. In seinem Handeln war Witte ein echter Russe. Einer, der die schwere Kunst des Wartens nie zu lernen vermochte. Rußland, sagt Eustine, ist das Reich der Kataloge: alle Titel sind angegeben, nur fehlen die Bücher; unter den in großen Lettern prangenden Ueberschriften sucht der Leser vergebens die verheißenen Kapitel. Im Grundbesitzverzeichnis stehen Wälder, wo der Wanderer nicht das zu einer Pfeife nöthige Holz finden würde, in der Rangliste Regimente, deren Cadres der Wind umblasen könnte, auf der Landkarte Städte, für die kaum erst die Parzellen abgesteckt sind. Das gilt heute noch beinahe so wie 1839. Was nicht rasch wachsen will, wird von der Ungebuld ins Leben dekretirt. So hatte es Peter gemacht; und so sollte es bleiben. Vor hundertundsechzig Jahren erschien in Petersburg ein Buch, das, unter dem Titel *Origines gentis et nominis Russorum*, behauptete, die Moskowiter seien nicht slawischen Stammes. Unerhört; und obendrein wurde dieser

Regertwahn eines deutschen Dr. Müller noch durch die Zustimmung eines urrussischen Akademikers gestützt. Das durfte nicht gebuldet werden. Der Akademiker bekam, auf Befehl der Kaiserin Elisabeth, hundert Peitschenhiebe als Lohn für seine Ethnologie; und der wackere Müller, den man, als einen Ausländer, mit so treffenden, schlagenden Gründen nicht überzeugen konnte, wurde eingesperrt, bis er sich in das Zugeständniß flüchtete, die Russen seien Enkel der edlen Rogolanen, die dem König Mithridates das Leben versauert hatten. Seitdem war die Gewißheit selbste: Die Russen sind Rogolanen. Als dann wieder, abermals von einem deutschen Gelehrten, die These von der finisch-tatarischen Abstammung der Russen verfochten wurde, dekretirte Katharina einfach: „Dieser Glaube irrt. Den besten Beweis dafür, daß wir mit den Finen nichts gemein haben, liefert der Abscheu, den uns schon der Gedanke an solche Gemeinschaft einflößt.“ Damit war der Fall erledigt; und nur ein so arger Schalk wie Mirabeau ließ sich von Katharinens Erlaß in das Spottwort verleiten: „Der allergnädigste Deuterville ihrer Kaiserin hat die Russen zu Europäern ernannt.“ Die männlich geniale Askanierin hatte sich schnell dem russischen Geistesklima angepaßt. Die Staatsahnen tafel genügte ihr nicht; die Fremden, besonders ihre Freunde von der Encyclopädie, sollten erfahren, welche Höhe die Volksbildung in Rußland erklimmen habe. Geschwind wurden überall Schulen gegründet. Natürlich blieben sie leer. Katharina aber wies alle Klagen ab und schrieb lachend den Bescheid: „Nicht für uns, sondern für die Oeffentliche Meinung Europas, die uns den Rang giebt, habe ich die Schulen geschaffen; daß Niemand hineingeht, ist ein unschätzbares Glück: wenn unsere Bauern anfangen, Etwas zu lernen, würden sie mich bald von meinem Platz jagen.“ Pottomkins Liebsie brauchte keinen Hofdekorateur. Der ganze Peter, wie er, auf Falconets prachtvoll fedem Denkmal, im Galop den Felsen stürmt, stolz auf die Nema und die Festung deutet und gar nicht zu ahnen scheint, daß ein Fluß und eine Burg noch keine Hauptstadt machen. Aber auch der ganze Witte. Rußlands zwölfter Finanzminister hat die alte, bewährte Moskowitermethode zu neuer Ehre gebracht. Sie gab seinem Namen den hellsten Glanz. Sie hat ihn, da er die Lampe unter spröde Knospen hielt, von steller Höhe gestürzt.

Sprach Mitleid einst auch in seiner Asiatenseele das erste

Wort? Er sah das Elend des Volkes: hungernde Bauern, verarmende Grundbesitzer; ein Häuflein steinreicher Großkaufleute, die ihr Geld unverzinst in der Truhe bewahren. Und keine Hilfe, ringsum keine Möglichkeit, dieses breitstirnige Millionenheer, „das so geduldig ist und so voll Kraft“, zu sättigen, ihm auskömmlichen Erwerb zu sichern. Keine Möglichkeit? Von Westen her drang ein Zauberwort ins aufhorchende Ohr: Industrie! Wie war Großbritannien, Amerika, Deutschland reich geworden? Sergej Julitsch verfügte: Wir müssen in kürzester Frist eine echt russische Großindustrie haben. So hatte Peter die Mongolenstuten der Bartrussen mit Europäerlaß gefirnigt und seine Moskowiter mit einer funkelneuen Sumpfhauptstadt an der Newa beglückt; so hatte Elisabeth eine Stammeslegende, Katharina eine Volksbildung dekretiert. Die Sache würde schon gehen. Und an Eifer ließ der Finanzminister es nicht fehlen. Er stärkte den Staatskredit, setzte die Tarife für Personen und Fracht herab, baute neue Verkehrswege, radirte das alle Gläubiger schreckende Defizit aus dem Budget, milderte vor. Прогресс, прогресс, прогресс! Wachstum, Wachstum, Wachstum. Unternehmer, Arbeiter, Absatzgelegenheit: Das bringt uns, Alles, die Zeit; wenn sie erfüllet ist, wie die Heilige Schrift spricht. Die Rechnung schien richtig. Der russische Industriekrach bedeutete nicht viel; solche Kinderkrankheit hat fast jedes Großgewerbe durchgemacht. „Im Boden des Zarenreiches schlummern Märchenschätze. Ganz Asien steht uns offen, wenn die Transsibirische Bahn fertig ist. Nur ausreichenden Zollschutz für die ersten Jahrzehnte: und das Riesenwerk muß gelingen. Und dann befruchtet ein Goldstrom das Land“ ... Ein schöner, reiflich bedachter Plan, den man nicht von oben herab eine Utopie nennen durfte. Nur Eins hatte der kluge Rechner vergessen: die besonderen Lebensbedingungen der Autokratie. Katharina von Anhalt-Zerbst kannte die Russen besser als der tilsiter Parvenu; sie wußte, daß ihr Thron wanken würde, wenn die Bauern aus frommer Thierheit erwachten. Der Finanzminister Nikolaïß begriff, der Schlaufkopf, nicht, daß Industrie nur auf einer bestimmten Kulturstufe möglich ist, daß sie selbst sich eine Kulturzone schafft und daß im Klima dieser Zone ein Selbstherrscher aller Reussen nicht athmen kann. Er währte am Ende wohl gar, in dem industrialisirten Reich werde das Zarthum fester wurzeln als in dem morschen Ugrarstaat, der an Geld-

mangel und rückständiger Wirthschaft dahinsiechte. Diesen Wahn büßte er dann in Bitterniß. Daß die Staatsschuld sich häufte, die Staatsbahnen Jahrzehnte lang keine Rente abwerfen konnten, in Nord und Süd neue Unternehmungen himmelan stanken, ward ihm verziehen. Ungehört verhallte die Klage der Grundherren über Mißernten, Kreditnoth, Landpauperismus, ungehört auch die Beschwerde der Altmoskowiter, der Finanzminister habe nur noch für die Reichsperipherie, fürs fernste Asien Rath und Geld. Nach allen Fehlschlägen der letzten Jahre war Witte noch so stark, daß er die militärische Eroberung der Mandchurei hindern und die Wahl des stilleren Merkantilistenweges durchsetzen konnte. Das war sein letzter Sieg. Als die mandchurische Diktatur verkündet wurde, blieb ihm nichts zu hoffen. Die Arbeiterbewegung hatte begonnen. In Moskau und Odessa, in Jekaterinburg und Baku, in Kiew, dem russischen Rom: überall entstanden Organisationen, Gewerksvereine. Zum ersten Mal hörte der Muschik das Fremdwort „Strike“, vernahm er, daß auch die Schwachen, wenn sie sich zusammenschaaren, mächtig werden. Die Anfänge der Industrialisirung hatten die Aermsten in die Städte gelockt: Rekruten für die Proletarierbataillone, deren Wuth nun die sozialistischen Werber mit listiger oder lyrisch überschwingender Rede schürten. Das war Wittes Werk. Seitdem war der einst allmächtig Gescholtene nicht mehr unangreifbar; nun brauchte kein Plehwe ihn in Gatschina anzuschwärzen. Sergej Juljewitsch mußte fallen. Nicht in den Abgrund. Viel geringere Sündewider den Heiligen Geist der Theokratie wurde oft schon ein Leben lang im sibirischen Totenhaus gesühnt. Witte hatte dem Erzfeinde des Absolutismus die Grenzen geöffnet: der durch Dampf oder elektrische Kraft bewegten Maschine. Was sind dagegen alle Gräuel der Nihilisten? Unter das Bild des zwölften Finanzministers konnte die Feindschaft schreiben: „Der Organisator der russischen Revolution“.

Hat er sie gewollt? Sie hat ihm in die Macht zurückgeholfen. Noch im Kriegswinter 1904 hatte Nikolai, dem zugemuthet wurde, den Unbequemen, ungnädig Entlassenen wieder zum Minister zu machen, gestöhnt: „Auch dieses Joch werde ich, so schwer mirs wird, noch einmal auf mich nehmen, wenn Rußland es verlangt.“ Doch Rußland schwieg; und die „Gesellschaft“ sprach unzärtlich über Witte. Der raunte in jedes Ohr: „Ich war gegen den Krieg.

Plehwe hat den Herrn in dieses Abenteuer geschwaht und nicht geruht, bis ich, der Warner, über Bord gestoßen war." Witte bereitet in Norderney den zweiten Handelsvertrag mit dem Deutschen Reich vor. Schließt im amerikanischen Portsmouth den Frieden mit Japan (das keinen Rubel erhält). Rät dem Zaren, eine Verfassung zu gewähren. Gilt als der Erwirker des Oktobermanifestes und wird die Hoffnung aller nach Freiheit Dürstenden. Nun erst ist, nach den Großstadtputschen, unter dem Gossudar für einen Ministerpräsidenten Raum. In neuer Würde will Sergej Julitsch, dem der Friedensschluß die Grafenkrone eingebracht hat, vor die Duma treten. Nach sechs Monaten wird er zum zweiten Mal bestattet. Im Reichsrath sprach er noch oft. Fügte seitdem auch seine (nicht sehr beträchtlichen) Vorträge über Fragen der Volkswirthschaft und Staatswissenschaft in ein Buch. Redete und schrieb, als sei er sein Leben lang der liberalste Mann, den Protestanten, Römern, Juden freundlich, gegen jeden Versuch zur Russifizierung polnischen oder finischen Landes gewesen; als habe er nie, neben Giers und Pobedonoszew, unter Alexander Alexandrowitsch gedient. Auf allen Feuern hat er gekocht, auf allen Gipfeln Wächter gehalten. Pobedonoszew mißtraute ihm immer; und ging trauernd aus dem Amt, als die Selbstherrschaft zerstückt, die Volksvertretung beschlossen war. Schwächere bleiben dem Mann unterthan, der vor seinem ersten Kaiser gebebt, vor dem zweiten die Stimme ins Schulmeisterliche gehoben hatte. Trotz Goldwährung und Bahnverstaatlichung, Branntweinmonopol und Zonentarif (die Sozialpolitik, mit Fabrikinspektion und Arbeitszeitföhrung, war das Werk Rowalewskijs) wäre Witte nicht schon als Finanzminister so laut gerühmt worden, wenn er die Menschen nicht, ansehnliche und kleine, stets so klug behandelt und in den Dienst seines Zweckwollens überredet hätte. Den Chinesen Li-Hung-Tschang und den Japaner Matsukata, den Kanzler Bülow und den Finanzmechaniker Fischei: Jeden wußte er zu nehmen. Den Popen und Polizeispion Gapon, der am zweiundzwanzigsten Januar 1905 petersburger Arbeiter vor den Winterpalast föhrt, hat er am Fädchen. Auf den Hoshypnotiseur Gregorij Rasputin, den, vor des Kaisers Ohr, Kofowzew „eine Gefahr für die Dynastie“ genannt hat, blickt er aus andächtlgem Auge (und wird, nach langer Entfremdung, von Nikolai brum wieder auf die Wange

gelüßt). Kozowjew? Einst sein Schüler und, seit Wladimir Rowalewskij ins Dunkel wich, des Finanzministers Hauptgehilfe. Jetzt aber Ministerpräsident: also ein Vergerniß. Als Mehrerer des Goldschäfers und Wahrer des Branntweinmonopols ist er Witte's Erbe. Wird von Witte aber grob ausgescholten. Der war Rivalen ein harter Richter. Stolypin: ein heuchelnder Büttel und Finsterling. Goremykin: ein alter Narr. „Der plumpe Staatsanwalt Plehwe treibt nicht mehr lange; der Volkszorn wird sich bald an ihm rächen.“ Am Tag vor Plehwe's Ermordung sagt's Witte zu mir. Am nächsten: „Sie könnten glauben, das Attentat sei von mir bestellt worden. Aber mit solchen Mitteln arbeite ich nicht.“ Seine Feinde erzählen, in dem Automobil, aus dem eine Dynamitbombe den Minister des Inneren riß, habe die Urklage und das Beweismaterial gegen Witte gelegen, das der Zar eingefordert hatte und das dann in Durnowos's Hand eine Waffe wurde. Den bekämpft Sergej Julitsch fortan nicht mehr. Wozu? Mit der Macht, die er nicht brechen kann, muß der Schlaue rechnen. Den Juristen Pobedonoszew hat er, als Alexanders allgewaltigen Oberprokurator, wie einen Metropolit der Slawengemeinde geehrt; und dennoch gegen ihn, unter Nikolai, die Freiheit der Kirche vertheidigt. Durch den Semstij Sobor fand er die Selbstherrschaft gefährdet; und entband ihr die Verfassung. Stets hat der Zweck ihm die Mittel geheiligt.

Witte war weder ein großer Staatsmann noch ein zuverlässiger Freund Deutschlands. Im Amt sah er die Dinge anders als draußen. („Den Handelsvertrag, den ich in Nordeyne mit dem Fürsten Bülow vereinbarte, hätte ich als Finanzminister nicht angenommen.“) Internationales war ihm fremd. Der Lieblingplan seiner letzten Jahre, franko-russisch-deutscher Dreibund, saum mehr als eine Schrulle. Er wußte, daß Rußland keinen Krieg braucht und daß jeder ihm Schaden muß. Doch er glaubte, manchmal ungern, an Rußlands Sieg. Im Jahr des Japanerkrieges wiederholte er Stobelew's Wort: „Wir werden sie mit unseren Mägen (unserer Ueberzahl) schlagen.“ Und vor ein paar Wochen sprach er laut von der Gewißheit nahen Russensieges. Nur das Unglück seines Vaterlandes hätte ihn, der dem vielfach geklaiden Hünenleib nicht mehr die Leistung des Vollkräftigen abfordern konnte, noch einmal in Macht gerufen. Des Siegers Sache ist leicht zu führen. Witte war als Unterhändler des geschlagenen Reiches

bewährt. Den vom Deutschen Kaiser Bevollmächtigten wäre er noch unbequemer geworden als den Japanern. Wenn er sich nicht etwa in den Wunsch beschieden hätte, nach dem Friedensschluß Botschafter in Berlin zu werden. Graf und Schwiegervater eines Narishkin: nur das Reichskanzleramt der Nesselrode und Gortschakow oder eine Botschaft Ersten Ranges konnte ihm noch genügen. Die Memoiren, die er in langer Muße schrieb, können Wichtiges entschleiern und durch die Schilderung persönlichen Erlebnisses fesseln; ein Schöpfergeist wird aus ihnen nicht wirken. Geschmeideglanz mit der Eisenfarbe wuchtig ragender Kraft zu bepinseln, hatte Witte gelernt. Im Innersten war er schwach. Wollte zeitgemäß sein und den Moderatortragen. Ein Ausshorcher und Nachahmer. Verwegen; nicht urwüchsig. Er hinterläßt seinem Vaterland keinen Glaubenshort; sein Wollen war ohne Vision, war immer: Witte.

U. S. A.

Herr Bryan, Staatssekretär der Vereinigten Staaten, hat den Antrag, die Ausfuhr von Waffen, Munition und anderem Kriegsgeräth zu verbieten, im Januar abgelehnt. „Unsere Märkte (so ungefähr sprach er) sind allen Zahlungsfähigen offen. England und seine Freunde haben, da sie die Meere beherrschen, die Möglichkeit, das aus unserem Land gelieferte Kriegsgeräth in ihre Häfen zu bringen. Die andere, von Deutschland geführte Mächtegruppe hat diese Möglichkeit nicht; von ihr aus Amerika gekauftes Kriegsgeräth würde ihr Feind unterwegs in Beschlag nehmen. Wenn wir, deshalb, die Ausfuhr verböten, brächten wir England um einen Vortheil der Seeherrschaft, um eine durch seine Anstrengung erworbene Gelegenheit zum Vorsprung. Das wäre ungebührliche Begünstigung der von England, Frankreich, Rußland bekämpften Gruppe: also Verletzung der Neutralitätspflicht. Unsere Neutralität zeigt sich darin, daß wir Jedem jeden Kauf gestatten und die Frage, ob der Käufer seine Waare heimbringen könne, nicht beachten. Will Deutschland, Oesterreich-Ungarn, die Türkei von uns Kriegsgeräth kaufen: unsere Fabriken werden die Aufträge gern annehmen. Die Gründe, die solchen Kauf hindern, kümmern uns nicht.“ Die von dieser Antwort nicht befriedigten Deutsch-Amerikaner haben sich im Februar an Wilsons Vorgänger, den Republikaner Taft, gewandt. Der sagt: „Das Verbot, den in Europa gegen

einander kämpfenden Mächten Waffen und Munition zu liefern, würde unersichtlich schädigen. Eine bis ins Kleinste für den Krieg gerüstete Macht, die uns überfiele, fände uns niemals in ähnlicher Bereitschaft. Ist aber eine vollkommen gerüstete Macht allen nicht für den Krieg vorbereiteten in unausgleichbarem Höhenmaß überlegen, dann muß der allgemeine Rüstungsdrang noch stärker werden, als er in den letzten drei Jahrzehnten schon war. Deshalb würde ich die Annahme eines Gesetzes für unklug halten, daß alle für den Waffeneinkauf kämpfender Mächte in neutralen Ländern geltenden Vorschriften auswischt. Das Ausfuhrverbot wäre unter den obwaltenden Umständen auch unvereinbar mit der Neutralitätspflicht: weil es nur einer der kriegenden Parteien Nutzen brächte.“ Die Republikaner stimmen hierin also mit den Demokraten überein. Alle wollen weder Amerikas Geschäfte schmälern noch für den Fall deutsch-amerikanischen Krieges, in dem die Inselreiche Europas und Asiens neutral blieben, auf die Möglichkeit verzichten, aus England und Japan Waffen und Munition einzuhandeln. Der Kongreß hat das Ausfuhrverbot nicht angenommen. Herr Roosevelt wünscht den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Bund, der Belgien gegen das Deutsche Reich schützen will. Herr Jakob Schiff, Seniorchef der Firma Ruhn, Loeb & Co., meint, ein triumphaler Sieg Deutschlands sei nicht zu wünschen. Und Herr Carnegie, Stahlkönig und Friedensapostel, rät Herrn Alquist (der zu vernünftig ist, um solchem Rath zu folgen), auf Waffenstillstand sich nie, auf Verhandlung über neue Friedensmöglichkeit frühestens dann einzulassen, wenn Deutschlands Macht völlig zerschmettert ist. Denkt Ihr noch dran? Von allen Goldmachern der Vereinigten Staaten (schrieb ich vor zwei Jahren) ist mir Herr Andrew Carnegie der unangenehmste. Harriman war ein funkelndes Genie, Morgan ein vornehmer, vor dem Reiz hoher Kultur andächtiger Mensch, der Rembrandt, den delfter Vermeer und Hals nicht nur kaufen, sondern auch lieben konnte; Rockefeller ist aus einem Stahlstück, hart, stark, kühl, dennoch ein Lebensspender (der die Schminke sozialer Heuchelei verschmätzt); und Schiff der kluge, fromme, auf dem Millionenthron noch ebionitisch gefühlvolle Jude, der ganz nur Jude scheinen, nur seiner Rasse Noth lindern will. Carnegie ist sujet mixte; an die Atlantikküste akklimatisirter Schotte. Unter den Allerreichsten der

Einzige, den man sich auch in Europa heimisch denken kann (vielleicht als den Gönner von Monistenbünden und Ethikerkränzchen). Erinnert manchmal an Thomas Chalmers, der ein sinnlich-übersinnliches Evangelium predigte, manchmal sogar an den Landmann John Knox, der, mit dem Weisfinger in der Genfer Bibel, den „ersten Trompetenstoß wider das mörderische Weiberregiment“ (der schönen, stets brünstigen Maria Stuart) aus der Schweiz nach Schottland schickte. Carnegie, den Bildungschähe nicht überlasten, möchte als Philosoph, Moralist, Helland (m. b. H.) gelten. Sein „Empire of business“ lohnt der Mühe des Lesers und mit Andrew „vier-spännig durch Schottland“ zu fahren, ist vergnüglich. Der muß ein Geschäftsmann von vielen Graden gewesen sein. Nach der Schätzung ruhiger Leute sitzt er auf tausend Millionen Mark. Giebt große Summen für Bibliotheken und für die Agitation der Weltfriedensstifter. Nie für Andereß. In die stille Wunderstadt Den Haag hat er, auf den Weg nach Scheveningen, einen Palast gestellt, in dem allerlei Hennen, nach der Vorarbeit emsiger Hähne, den Weltfrieden erbrüten sollen. Eine Festspielarena, ein Stadion, ein Museum für niederländisches Kunstgewerbe wäre nützlicher gewesen. Aber das Haus steht nun einmal, könnte noch klogig-häßlicher sein; und daß im Rund der Beiträger zum Bau Deutschland das Gitter und den Thorschlüssel geliefert hat, wird einst wohl noch als ein niedlicher Symbolwiz Bülow's belacht. Die Eröffnungsfeier nützte der kleine Schotte zu einer Rede, deren Zweck war, den Deutschen Kaiser bis über die Schnurrbartspitze in Honig zu tunken. „Die hervorragendste Persönlichkeit unserer Zeit.“ Es ist erreicht. Legt zu dem Uebrigen der U. S. A. Entschüchterte Oberbürgermeister würden sich solcher Festrede schämen. Carnegie liest sie vom Blatt. Ein Kriegsherr, der ungefähr zwölftausend Mann unter der Fahne und Flagge hat und immer den Waffenrock trägt, mühte dem weißen Demokraten und Pazifisten mißfallen. No. Wilhelm soll die „Fackel des Friedens“ anzünden und die Völker der Erde zu einer Heerde sanfter Milennarlämmlein schaaren. Blech mit Himbeersauce. Die Blüthe deutscher Wirthschaft sei nur im Frieden möglich geworden; und erst recht, Herr Andrew, nur durch die Kriege von 1864, 66, 70, die dem nun üppig sprossenden Stamm die Wurzeln tief betteten und kräftig düngten. Doch die Bleibsel der Schottenliebe fürs große

Britenweltreich können den Wunsch erklären, daß Deutschland auf Krieg, also auf beträchtliche Dehnung, verzichte. Nur: daß Gehabe des Friedensglückners ist widrig. Carnegie war Weberlehr-ling, Depeschenboy, Laufbursche: und hattaufend Millionen Mark in seine Speicher gehäuft. Ließ er sich stets nur von der evangell-schen Milde bedienen, die er heute den Völkern predigt? Er hat, schmunzelnd, den Stoff zu Panzerplatten und anderem Kriegs-geräth geliefert, mit Gewalt und List Männer vom Wuchß Rode-fellers und Morgans in seines Willens Richtung gezwungen, un-zählige Schwächere überrannt und sich überall als den gerissensten, mit allen Salbengeschmierten Geschäftsmenschen bewährt. Wähnt ein Nüchterner noch, daß mit knoxischer Bibelmoral in der Linken und einem Milchübel voll ungewässelter Menschenliebe in der Rechten tausend Millionen zu säckeln seien? Carnegie hat, auf seine Kaufmannsweise, anderthalb Menschenalter lang Krieg ge-führt: um alles Stahl der Vereinigten Staaten in seine Hand zu raffen; um in der Wahlheimath der mächtigste Mann zu werden. Jetzt hat er's, längst, „nicht mehr nöthig“, lebt fern vom Geschäft und schleudert Bannbullen wider alle Nationen, die ihren Willen zur Macht nicht einurnen. Wir, schlau frömmelnder Schotte, ha-bens noch nöthig; sind nicht Kaufbolde, doch auch nicht Dumm-löpfe, die sich selbst in Vertragsstricke schnüren und aus freiem Willen entmachten, entmannen; und dem Deutschen Reich handelt sichs um Beträchtlicheres als um eines Einzelnen Reichthum und Tyrannis. Alfred Nobel, der aus dem Verschleiß von Sprengstoff Millionen zog, und Stahlkroißos Carnegie: die Delzweigschwen-ker haben sonderbare Valrone. Junge Buhllust erkaltet in Bei-schwesternsittsamkeit. Wir wollen unser nationales Geschäft so stark, so kühn und klug führen, wie Carnegie sein personales geführt hat. Vorbild mag er uns sein; als Moralprediger heitert er uns. Und wir dürfen ihn nicht im Zweifel darüber lassen, daß ein Hohen-zollern, der sich in den Wunsch neigte, dem schottisch karrirten Rath zu folgen, nach Jericho gondeln und dort seines Vartes Wach-s-thum abwarten könnte, aber der Ehre entsagen müßte, im Reich deutscher Menschen Kaiser zu sein. Herbst 1913: „Die hervor-ragendste Persönlichkeit unserer Zeit.“ Lenzmund 1915: „Muß zer-schmettert werden.“ War ich dem Stählernen wirklich, wie Man-cher meinte, damals ungerecht? Und wollen wir den Versuch, die

gleißenden Hüter des Vanteehortes in Deutschfreundschaft zu schmeicheln, nicht endlich aufgeben? Die Vereinigten Staaten handeln, wie sie wollen; wir, ohne ihnen ein unhöfliches Wort zu sagen, wie wir müssen. Wenn unsere Torpedos ihnen gehörige Schiffe vernichtet haben, zahlen wir den Tarispriß. Wenn sie uns brauchen, werden sie mit einer Offerte kommen. Nie wieder dürfen wir um ihre Liebe buhlen. Moral wollen wir nicht an ihre Küste exportiren; aber auch den Import der von ihnen angepflanzten artig verbitten.

Troßdem aus unserem Reich alles Gefühl für Sittlichkeitwerth gewichen ist. Ein amerikanischer Professor sagt's. Herr Mark Baldwin, der in Deutschland studirt hat und deshalb aufgefordert worden war, dem newyorker Deutschen Hochschulbund beizutreten. Nein, spricht er: Die Wahrheit, die Cuerbund verbreiten will, ist mir Lüge. „Die Dokumente erweisen die schimpfliche Unehrlichkeit, den Rynismus, die Erpressersucht Deutschlands. Seiner Herausforderung zum Krieg konnte kein Volk von Anstand und Selbstachtungbedürfniß sich entziehen. Frankreich und Rußland waren verpflichtet und genöthigt, zu kämpfen. England hatte nur eine Pflicht: Belgien und die Civilisation zu schützen. Diese Pflicht hat es, ohne Zwang, auf sich genommen; und dadurch neuen Ruhm zu altem erworben. Die Deutschen führen den Krieg als ein Volk von Banditen und Vräten; nur Wilde können solchen Vandalismus loben. Daß sie von amerikanischen Professoren und Studenten, den Hütern des menschlichen und christlichen Ideals, Zustimmung heischen, ist, schon an sich, eine Beleidigung. Die Antwort kann nur lauten: Schämet Euch und gehet nach Haus! Der Lehrkörper unserer Hochschulen wird niemals verwinden, daß Deutschlands Kriegszweck und Kriegssitte von deutschen Professoren vertheidigt wurde, die unsere Jugend in reine Sittlichkeit und wahre Wissenschaft einführen sollen. Uns Amerikanern wird ein Theil der hier lebenden Deutschen nachgerade verdächtig. Wir haben zwar in Deutschland studirt, sind aber dem Angelsachsenideal treue Patrioten geblieben und nicht ‚made in Germany‘. Wir müssen endlich fordern, daß Studenten, Zeitungschreiber, Politiker, die ‚made in Germany‘ sind, abgeschüttelt und Allen, die hier unneutrale und unpatriotische Werbungen versuchen, Reisepässe gegeben werden; deutsche, nichtgefälschte Amerikanerpässe. Der deutsche Feldzug ist von dem Botschafter, dessen Betriebsamkeit längst seine Abberufung erzwingen mußte, geleitet, durch Artikel,

Rundschreiben, Vorträge gefördert worden; kein Wunder, daß er in Verschwörung, Brandstiftung, Bombenwurf ausartete. Diese Deutschen verrathen das Land, daß sie als seine Kinder aufnahm. Unsere Duldsamkeit war bisher eben so groß wie ihre Verachtung unseres Wesens. Das Wort Deutsch-Amerikaner darf nicht an Arglist und Unredlichkeit erinnern. Die wichtigste Pflicht unserer Hochschulorganisation ist, deutschen Verrath unter die Schärfe der Landesgesetze zu stellen; dann erst würden die Deutsch-Amerikaner von dem Schimpf erlöst, der an ihnen haftet. * Also spricht ein Hüter des Ideals, ein Lehrer reiner Sittlichkeit und wahrer Wissenschaft. Die Deutsch-Amerikaner werden die Fehde ausfechten. Und dann vielleicht erwägen, ob sie in dem schönen Kampfe für das Ansehen des alten Vaterlandes nicht manche Eigenart des neuen verkannten. Wir dürfen uns nicht einmischen. Haben die politische Macht der unterm Sternenbanner lebenden Deutschen schon lauter betont, als ihnen nützlich war. Jeder Deutsche, den sein Wandel, sein Handeln als redlich und fleißig, stark und bedachtsam, sauber und gütig erweist, wirbt seinem Volk Achtung; erreden, erschreiben wird er sie nicht. Und das Eifern Einzelner setzt die Gesamtheit herab.

Tat Swam Ujl.

Zwei vom Internationalen Ausschuss des Rothen Kreuzes abgeordnete Männer haben die Wohnstätten der Deutschen gesehen, die seit dem Kriegsausbruch in England gefangen sind. Ihr Bericht ist wichtig und kann manche Sorge lindern. „Trotzdem in jeder Woche einer bestimmten Zahl die Heimfahrt gestattet wird, finds noch immer fast zwanzigtausend Männer; nur wehrfähige. (Die Zahl der unbelästigt in ihren Privathäusern lebenden Deutschen soll nicht geringer sein.) Frauen und Kinder giebt's in den Lagern nicht. Daß dort geklagt wird, ist natürlich. Könnte es anders sein? Daß sie gefangen sind, giebt den Leuten Grund zur Klage. Einer war Kellner in einem großen londoner Hotel, der Zweite Lehrer, der Dritte Commis, der Vierte Fabrikarbeiter; seit Krieg ist, sind sie, Alle, unfrei und müssen sich mit der Nahrung, dem Strohsack, der Decke eines Soldaten begnügen. Die Wandlung der Lebenslage ist so arg, daß Keiner zufrieden sein kann; schon der Verlust der Freiheit ist schwer zu tragen. Die Regierung geht von dem Grundsatz aus, daß sie allen Gefangenen, Kriegern und Bürgern, Nahrung und Kleidung gewähren muß; wo es nöthig

ist, werden neue Kleider und Stiefel unentgeltlich geliefert. Deutsche Ehefrauen der Gefangenen erhalten in jeder Woche fünf, englische zwölf Schilling. In Queensferry sind zweitausend Gefangene in einer Maschinenfabrik untergebracht. Zwölf hohe, geheizte Säle mit Oberlicht; in jedem hundert bis zweihundert Männer. Die bretteerne Bettstatt ist auf der Diele; doch werden jetzt richtige Betten gezimmert. Jeder hat einen Strohsack, ein Kopfkissen und drei Decken. Bäder und Douchen werden viel benutzt. Die Klage über allzu sparsame Seifenlieferung haben wir dem Kommandanten vorgetragen. Die Ordnung wäre besser, wenn militärische Zucht herrschte. Die Nahrung ist in allen Lagern gleich. Morgens und abends Thee, Brot und Butter, mittags Suppe, Gemüse und Fleisch. Das soll nicht genügen; auch werde meist, statt der Butter, Margarine gegeben. Wer Geld hat, kann in der Kantine einkaufen; der daraus kommende Ueberschuß wird nur für die Lagerinsassen verwandt. Die Küchenarbeit ist Deutschen anvertraut. Hauptklage: unzulängliche Sonderung der Gefangenen. Zwar ist ein Saal den „feineren“ vorbehalten, Offizieren von Handelsschiffen und Leuten, die ein Bißchen Geld zusehen können; doch Mancher muß neben einem Syphilitiker oder Verkauften liegen. Der Kommandant sagte uns, er sei zu Abhilfe gern bereit, sobald man ihm so unerwünschte Nachbarn bezeichne. Die Männer dürfen auf dem Hof spazieren und auf einem großen, mit Stacheldraht gerahmten Grundstück spielen. Jede Arbeit wird bezahlt; die meisten Gefangenen sträuben sich aber gegen Arbeit. Das Lazarett hat gute Stuben und Ausstattung; wir fanden darin ungefähr zwanzig Kranke, meist Leute aus Togo und Kamerun, die unter den Folgen des Klimawechsels leiden. Vuelisch-Schwerfranke haben Sonderzimmer. Klage: Gepäc und Geld seien den Leuten genommen worden. Einzelne behaupten, Offiziere zu sein und bessere Behandlung fordern zu dürfen; ob Deutschland dieses Recht anerkennen würde, ist zweifelhaft. Für die Aufsicht, Bereitung, Vertheilung der Speise, Reinlichkeit könnte wohl noch Allerlei geschehen. Freilich ist's schwer, ein Lager für zweitausend Menschen verschiedener Herkunft so in Ordnung zu halten, daß zur Rüge kein Anlaß bleibt. Mit Manchem ist, seiner physischen und sittlichen Eigenart wegen, nicht leicht zu haufen. Das gilt besonders für die aus dem Polizeigewahrsam ins Lager Geschickten. Auf dem großen Lugschdampfer Royal Edward sind dreizehnhundert Deutsche in drei Klassen vertheilt. In der Ersten

kostet das Essen täglich zwei Schilling; einen vergütet die Regierung. Da wohnen reiche Leute, denen nichts fehlt, die den selben Komfort haben wie in Freiheit auf einem großen Passagierdampfer und die sich aus der Dritten Klasse Bediener mieten dürfen. Was ihre Ausgaben, über den Kostenaufwand hinaus, einbringen, wird für die Dritte Klasse verwandt. Die (und die Zweite) erhält Nahrung und (im Bedarfsfall) Kleidung ohne Entgelt. Alle, auch auf der Saxonía, dürfen auf dem Deck wandeln und spielen; Alle, auf geliefertem Papier, in jeder Woche zwei Briefe schreiben. Die Angabe, daß die Gefangenen auf Stroh schlafen müssen, ist falsch; sie schlafen in Schiffsbetten und an Bord ist kein Strohhalmchen zu finden. Klagen haben wir nicht gehört. Vor Portsmouth, auf Ascania und Manitoba, scheint die Nahrung nicht so gut zu sein. Wohnräume und Bäder sind nicht anders als auf den anderen Schiffen. An Büchern fehlt's nicht und englische Zeitungen werden zugelassen. Die Zahl der Lagerinsassen verringert sich überall; viele sind entlassen worden und haben irgendwo in England Beschäftigung gefunden. Man denkt an die Auflösung der Lager. Das beunruhigt die Oeffentliche Meinung ein Bißchen und die Minister sind deshalb im Parlament mehrmals interpellirt worden.*

Wir müssen hoffen, daß allen Mächten bald möglich wird, auf die Einpferchung Unschuldiger, meist auch Unschädlicher zu verzichten. Angst vor Oeffentlicher Meinung darf eine starke Regierung niemals hemmen. Was haben die in Queensferry, Ruhleben und sonstwo eingesperrten Menschen gethan? Auf das Handeln der Regierenden, auf die Erklärung und Führung des Krieges konnten sie nicht einwirken; daß sie Deutsche sind, dürfte ihnen in England, daß sie Briten sind, in Deutschland nicht die Freiheit des Wandels sperren. Wollen die Feinde nicht: wir könnten alle der Polizei nicht Verdächtigen heimschicken; und dadurch, Unbefangenen wenigstens, erweisen, daß im Deutschen Reich das Persönlichkeitsrecht redlicher gewahrt wird als in den zum „Schutz der Freiheit, der Menschenrechte und der Kultur“ wider uns verbündeten Reichen. Wir könnten auch erwägen, ob die in Freiheit Gelassenen noch länger verpflichtet sein müssen, täglich zweimal sich auf dem Polizeibureau zu melden. Diese Pflicht schränkt nicht nur durch den Zeitverlust die Erwerbsmöglichkeit solcher „feindlichen Staaten Angehörigen“ ein, sondern verleidet auch Vielen, die ihnen sonst Arbeit zuwiesen, so menschenfreundlichen Plan. Nützt

uns, daß ein Französchchen, eine Serbin auf unserer Erde hungert und friert? Daß Balten, Finen, russische Juden, auf deren Zärtlichkeit die beiden Nikolai niemals zählen durften, aus ihrer Bewunderung deutschen Rechtschutzes in üble Vergleiche ableiten? Was die Sicherheit des Reiches heischt, muß geschehen; nicht mehr. Die Feinde Menschenpflicht zu lehren und in Ehrfurcht vor allen vom Weib Geborenen zu überreden, ist nicht unsere Aufgabe; könnte auch nicht gelingen. Die in England Regirenden aber möchte ich fragen, ob sie wissen, daß den in brittischen Kolonien Gefangenen (über deren Wohnstatt und Behandlung ich bisher nur Leidliches gehört habe) jeder Verkehr mit der Heimath abgeschnitten ist; daß diese Menschen seit sieben, acht Monaten nicht das Allergeringste über das Schicksal ihrer Eltern, Kinder, Geschwister, ihres Geschäftes und Vaterlandes erfahren haben noch den fernem, unruhvollen Verwandten Nachricht senden können. Wem nützt solche Seelenfolter? Warum gilt nicht auch in Australien, Kanada, in asiatischen und amerikanischen Siedlungen die Vorschrift, daß jeder Gefangene in jeder Woche zwei (prüfbare) Briefe schreiben, zwei empfangen dürfe? Sir Edward Grey, dem Sichhörnchen die liebsten Gefährten sind, müßte sich unnöthiger Menschenquälerei schämen.

Böses Beispiel.

„Englands Volk hat vom ersten Kriegstag an dem Pflichtbefehl in bewundernswerther Weise gehorcht. Die Versuche, Arbeiter in den Entschluß zum Ausstand zu überreden und die für das Heer sorgenden Industrien zu hemmen, waren, wie mir scheint, von Ausländern angeregt. Wer bedenkt, was die englische Flotte seit dem August auf dem Meer, das kleine, aber tapfere Brittenheer auf dem Land geleistet hat, Wer lernt verstehen, warum der Deutsche Kaiser die Freundschaft oder mindestens die Neutralität Englands erstrebe, dessen unerschöpfliche Kraftquellen er kannte. Am letzten Augusttag hatte die Bank von Frankreich 4041 Millionen Francs in Gold liegen; 96 Millionen sind hinzugekommen, trotzdem nicht der allergeringste Druck auf die Goldbesitzer versucht wurde. Von allen Seiten wird dem Staat Geld angeboten. Frankreich darf sicher sein, daß ihm ‚der Nerv des Krieges‘ nicht fehlen wird. Seit den letzten Februartagen waren die deutschen Berichte aus der Champagne mit den französischen nicht mehr vereinbar. Als Paris meldete, sein Heer habe die erste Linie der deut-

schen Schützengräben genommen und sei an manchen Stellen darüber hinaus vorgebrungen, sagte Berlin, alle Angriffe seien völlig erfolglos geblieben und die Franzosen, nach schweren Verlusten, zurückgeworfen worden. Der Widerspruch ist unlösbar. Eine der beiden Parteien lügt. In jedem Fall gilt es schon als Erfolg, wenn im Lauf eines Tages die Front um zwei- oder dreihundert Meter vorrückt; oft muß man sich mit noch kleinerem Vortheil begnügen und ihn sichern, statt neuen zu suchen. Aber die Verbündeten haben mehr Zeit als ihr Feind. Am sechsten März hat der deutsche Generalstab uns berichtet, die Truppen, die mit der Aufsammlung der aus der Masurenschlacht gebliebenen Beute beschäftigt waren, seien für andere Operationen frei geworden. Das deutsche Publikum ist so leichtgläubig, daß ihm auch vor solchem Satz noch kein Zweifel naht. Im Ausland ist so rührende Harmlosigkeit nicht zu finden. Da merkte man sofort, daß ein Rückzug verhehlt werden sollte, und wartete auf das petrograder Telegramm, das ihn melden werde. Richtig: ein deutscher Rückzug im Norden von Suwalki. Diesmal war der Faden zu dick. Den Plan, die Dardanellenforts zu beschießen, hat ein Civilminister, Herr Lloyd George, aus Paris nach London gebracht. Er berief sich auf den Erfolg deutscher Artillerie gegen belgische Festungen. Das Schicksal der Dardanellen ist also in Lüttich, Namur, Antwerpen bestimmt worden.* (Journal de Genève.) „So lange die Unantastbarkeit der Türkei verbürgt war, konnte Italien sich mit der ihm bei Adalia zugestandenen Einflußsphäre begnügen; jetzt fordert es einen breiteren Beuteheil und erkennt, daß ihn nur die Kampfgenossenschaft mit den Verbündeten bescheren kann. Auch am wiener Ballhausplatz weiß man nun, daß die Zeit italischer Neutralität bald verstrichen sein wird.“ (Dr. Wilson im Daily Telegraph.) „Deutschland muß vor der Hungersnoth zittern: sonst hätte es sich nicht bereit erklärt, die Kontrolle der Vereinigten Staaten, deren tägliche Einmischung in seine inneren Angelegenheiten zu dulden. Das ist mehr, als das kleine Serbien von Oesterreich hinnehmen wollte. Doch selbst der Wille zu solcher Erniedrigung nützt den Deutschen nicht: denn die Verbündeten erlauben nicht, Lebensmittel an Deutschlands Küste zu bringen; auch wenn diese Importgüter nur für die Bürger verwendet werden, hätte das Heer ja Vortheil davon. Der Appell an die Menschlichkeit wird den Deutschen nicht das Mitleid der Welt eintragen. Am vierten März 1892 hat

Herr von Caprivi im Reichstag gesagt: „Während der Belagerung hätten wir keinen Zug mit Lebensmitteln nach Paris gelassen. Genau so ist's auf der See. Wer Krieg führt, wird mit allen erlangbaren Mitteln zu hindern suchen, daß sein Feind Lebensmittel und Rohstoffe erhält. Das ist nicht Barbarei, sondern die Anwendung des Landkriegsrechtes auf den Seekrieg.“ Drei Millionen Pariser haben 1870 gehungert. Jetzt wimmern siebenzig Millionen Deutsche um Gnade.“ (Herr Daniel Blumenthal, einst Bürgermeister von Colmar und Mitglied des Deutschen Reichstages, im Petit Journal.) „Vergleichen das einmüthige Vertrauen und die Entschlossenheit unserer Bürger und Krieger den Zeichen deutscher Schwachheit und Zagheit, die alle Lüge nicht verbergen kann; achte auf die Berichte, in denen der preussische Generalstab unzweideutige Niederlagen in Siege umlügt, auf die Befehle, mit Brot, Kartoffeln, Zucker sparsam zu sein und Strohmehl zu benutzen, auf die Enttäuschung von dem Unterseebootskrieg gegen England und auf die wachsende Furcht vor der Wirkung der franko-britischen Blockade. Der Vergleich mit unserer Lage muß uns stärken. Wir müssen noch auf etliche Monate grausamen Kriege gefaßt sein und alle Kräfte und Mittel aufwenden. Ernste diplomatische Schwierigkeiten werden sich, besonders im Orient, den militärischen gesellen. Doch die Thatsache, daß Deutschland überall mit Lüge, Verleumdung, Bestechung wirthschaftet, beweist uns deutlich: trotz all seiner Prahlerei fühlt der Feind sich verloren.“ (Herr Pichon im Petit Journal.) „Die deutsch-österreichische Offensive im Osten ist bisher unwirksam geblieben. Unsere russischen Verbündeten haben ungemein heftige und gefährliche Angriffe ausgehalten. Wenn im deutschen Hauptquartier erkannt wird, daß die russischen Streitkräfte nicht zu schlagen sind, könnte auch der Wunsch entstehen, über den Frieden zu verhandeln, ehe er den Deutschen aufgezwungen wird. Doch ihr Stolz wird sich gegen diese Erwägung sträuben und sie werden lieber neue Truppen ins Feuer werfen. Jedenfalls bessert die Standhaftigkeit der Russen unsere Stellung auf der Westfront und die Regimenter, die aus Ost dorthin zurückkehren, werden übel aussehen.“ (Oberst Repington in den Times.)

„Im Februar 1914 betrug die Gesamttonnage der Handelsschiffe in englischen Häfen 3300000, im Februar 1915 nur 2524000 Tonnen. Der Unterschied ist nicht unbeträchtlich; an die von den

Deutschen geplante Zerstörung des englischen Handels aber nicht ernsthaft zu denken. Die Minderung der Einfuhr ist auch nicht durch den Versuch bewirkt worden, den die Deutschen eine Blockade nennen, sondern dadurch, daß viele Industriestätten Englands, die sonst Waaren übers Meer schicken, jetzt für die Regierung arbeiten. Mit der Ausfuhr hat sich natürlich aber auch die Einfuhr verringert. Vom elften bis zum siebenzehnten Februar liefen 752 Schiffe ein, 686 aus; in der nächsten Woche 708 ein, 673 aus; in der dann folgenden 805 ein, 669 aus. Das sind die Ziffern des englischen Marineamtes. Die deutsche Drohung hat also die Handelschiffahrt nicht gestört. Vom einundzwanzigsten Januar bis zum dritten März sind 15 Schiffe vernichtet und 29 Mann getödet worden. Vom ersten Februar bis zum fünften März wurden 14 Schiffe von deutschen Unterseebooten angegriffen, aber nicht verlegt. Das Piratengeschäft bringt den Angreifern schlimmeren Schaden als den Ueberfallenen. Die Zahl der versenkten Schiffe ist nicht viel größer als die der verlorenen Tauchboote. Großbritannien ist nicht von Hungernöth bedrängt; aber die deutschen Häfen sind ohne Handelsverkehr und die Nahrungsmittelzufuhr stockt überall. Ohnmächtige Wuth verbietet Deutschland, die ertraglosen Banditenstreiche zu wiederholen; auch nach jeder in der Champagne erlittenen Schlappe tobt sich ja der Teutonenzorn an der Kathedrale von Reims aus. In blinder Zerstörungssucht häufen sie neue Schande; zeigen aber zugleich, wie berechtigt unsere Vergeltungspläne sind. (Le Temps.) „Der oft rauhe, stets gewaltige Rhythmus dieses Krieges hat den frechen Plan des Feindes schon zerbrochen und uns die feste, mathematische Gewißheit des Sieges gegeben. Die stützt sich auch auf „Imponderabilien“. So nannte Bismarck, der härteste Realist, die Meinung der civilisirten Menschheit, deren Sinn für Freiheit und Recht. Der Rhythmus dieses Krieges konnte nur in einem Völkerbund entstehen, der sich gewaffnet hat, um die Welt von abscheulicher Tyrannei zu befreien, und der diese Tyrannenmacht nicht fürchtete, als sie unbezwinglich schien. Das ist schon lange her; schon sechs Monate. Heute wissen die verbündeten Völker, daß alle nicht ihnen zugehörigen Menschen bald, doch zu spät, die Reue beschleichen und nie wieder entflammern wird, nicht bei Marathon gefochten zu haben. Dort werden wir, ohne ihre Hilfe, den Sieg erstreiten.“ (Herr Joseph Reinach im Figaro.)

Judica.

Das ekelste Schmähwort des Feindes und seiner Wahlverwandtschaft darf uns nicht in den Pfuhl solcher Gewohnheit verleiten. Auch sein Geprahel nicht in Nachahmung. „Armer Franzose, Du läufst Dich selbst und erdichstest Dir Siege, daß nur Keiner im Volk merke, Dir geh' es so schlimm.“ Der Hohn Huttens ist noch nicht verjährt. Wir wollen ehrlich sein; nicht mit Lorberprunken, den unser Heer aus Scharmüßeln nicht holen konnte; und ohne Rückhalt bekennen, daß auch wir dem Sieg noch fern sind. Wir wollen die Meinungsbereiter, deren Schicksal mit unserem aufblüht und abwelkt, bitten, nicht fortan aus allen Winkeln der Erde Botschaft und Gerücht herbeizuschleppen, deren Symphonie uns einschmettern, einflößen will, von unserem Himmel funke auch um die Mitternacht Sonne. Ungetünchte Wirklichkeit wollen wir; nicht Theater. Weder Schlafpulver noch Tonics. Wenn Hindu und Urasber wider England aufstürmen: gut. Wird, im Mai, Egypten ernstlich bedroht: der Ablenkung feindlicher Kraft wollen wir uns freuen. Der Emir von Afghanistan, dessen beide Nachbarn gegen uns verbündet sind, wird nicht für Deutschland sechten, der Tenno von Japan nicht jäh sich von dem Britenreich wenden. Die Grundmauer unserer Hoffnung soll nicht in Dünen sand ruhen. Wer Wahrheit nicht hören mag, muß sich vor deutschen Kriegern schämen. Wem nützen die Bilder, die auf unserer Seite nur Starres und Liebliches, in Feindeßland nur Noth und Schwachheit zeigen? Auch in der Republik des Gebrüßes und Geschimpfes lebt eine Schaar unbewaffneter Helden. Wir lachen über den Schwankflemper Capuz, der posaunt: „Wenn wir in Konstantinopel einziehen, wird unser Herz trauern, weil neben uns nicht die Söhne der Helden schreiten, von denen Xerxes entwaffnet ward.“ (Del' Académie Française.) Aber wir horchen auf, wenn Herr Lloyd George spricht, „Das französische Heer beschließt französische Städte und Dörfer, zerstört das Eigenthum französischer Bürger: und nicht ein Mund schreit nach Entschädigung. So ist in Frankreich. Ich war im September und im Oktober dort und schildere, was ich selbst sah. So ist in einem vom Feind besetzten Land. Und weil unseres vom Feind frei geblieben ist, können wir in Seelenruhe über diese Dinge reden. Auch wir aber müssen siegen; und damit uns der Sieg sicher sei, muß Jeder von uns auf einen Theil seines Behagens verzichten und sogar zu größerem Opfer willig werden. Der Staat braucht neue Geschloßfabriken, neue

Werksstätten, die ihm Waffen liefern; er darf nicht zögern, die Privatindustrie aus den Gebäuden zu treiben, die er für seinen Zweck nützen kann. Die Betriebsstörung ist den Fabrikanten (denen der Durchschnittsertrag der letzten drei Jahre ausbezahlt wird) höchst lästig; der Krieg hemmt eben den ruhigen Geschäftsgang. Wir stehen vor der Frage, ob England leben oder sterben soll. Um zu leben, müssen wir unser Kriegsgeräth ins Ungeheure mehrten. Was gilt daneben das Gewerbe und der Gewinn Einzelner? Nur der härteste Zwang der Noth konnte die Regierung in den Vorschlag befristeter Enteignung drängen.“ Die Regierung des Landes, dem der Glaube an die Heiligkeit des Besitzrechtes die festeste aller Burgen ist. Lebt nicht auch hinter dem Urmel noch Mannheit? Müssen wir Wütherichen und Profitschnüfflern glauben, daß jeder Brite ein eiskalter Krämer, jeder Franzos ein tänzelndes Aeffchen sei? Beide waren für solchen Krieg nicht in Bereitschaft; und tragen seine Last in würdiger Stille. Sie können von uns, wir auch von ihnen lernen. Der Deutsche spricht noch allzu gern von seiner Leistung; ist ganz erst zufrieden, wenn darüber geredet und geschrieben wird. Je umständlicher, desto schöner. In Friedenszeit ein harmloser Gang stiller Menschen, die auch einmal in Geräusch und neues Erlebnis möchten. Im Krieg aber eine Gefahr. Uns fehlt, in deutschen Städten, noch beinahe nichts vom Gewöhnlichen; außer Leichtverwundeten, Eisenkreuzen, eleganten Pflegerinnen und Versteigertöber sehen wir kaum Etwas von dem grausamsten Krieg. Das Brot ist nicht so schmachhaft, Reis und Kartoffel rarer, nicht an jeder Ecke ein Pluto noch in jedem Spielhaus ein Schmarren von gestern. Die Feinde glauben nicht, daß es uns so gut geht; können's nicht glauben. Sie lesen Artikel über den Umgang mit Brotkarten und den Segen der Kartoffelstatistik; sie hören von Eisschweinepalästen, welser Nützung der Küchenabfälle, von Strohmehl und „Kriegskochbüchern“, ahnen dahinter die Mobilmachung alles nichtwehrfähigen Beamtenvolkes und jauchzen: „Der Anfang vom Ende!“ Paris ist abends so dunkel wie die Tintenflasche, der Sercey die Norwegerdramen verglich; in London täuscht der Hydepark Lustfahrrern Straßenbeleuchtung vor. Nur Zufallswörtchen dringen hinaus. Auch uns richte, Herr; und lehre die in großem Leid tapfer Geduldigen kleines stumm tragen. Hämmerge uns, jedem Einzelnen, den Befehl ins Gewissen, den Magenram lautlos, als wärs Esterntrauer, bis an den Tag deutscher Ernte zu tragen.

Verrechnung.

Die Engländer beeilen sich mit ihren Forderungen ans Ausland. Schon vor Monaten hatte die britische Kaufmannschaft eine Statistik der Guthaben und Schulden verlangt, um die Grundlage für einen Ausgleich zu finden. Die ist nun gefunden; und ermöglicht einen Rundblick auf die Forderungen, die Britannien an feindliche und neutrale Staaten hat. Warum die Citykaufleute diese Arbeit so beschleunigt haben, ist nicht ganz klar. War es nöthig, um auf einem Umweg neuen Kredit zu erlangen? Die Bank von England hat schon am Anfang des Krieges einen Theil der unverwerthbaren Debitoren beileihen. Das sollte, wie damals in den „Times“ zu lesen war, nur eine Nothbrücke sein, die bald wieder dem üblichen Kreditstern Platz machen werde. Aber die Nothbrücke ist noch nicht abgerissen worden und statt des Neubaus aus Stein sehen wir eine Ergänzung des Holzgerüsts. Daß der englische Kaufmann so hastig ins Handelsamt lief, um dort anzugeben, was ihm die Germans schulden, wäre sonst nur durch die Erwartung nahen Friedens zu erklären. Rechnet die City mit dieser Möglichkeit, dann wäre begreiflich, daß sie den Saldo ihrer Verrechnung mit den Feinden schnell kennen lernen will.

England will wissen, was es von Deutschland zu bekommen hat. Für die Aufrechnung seiner Schulden wird sich ein Weg finden, der dem Debitor nicht unbequem ist. Da ist das Ziel. Die englischen Unternehmen, die im Deutschen Reich zugelassen waren, haben nicht mehr verloren, als die Strenge des Kriegesrechtes gebietet; dem deutschen Kapital in England ist nicht so gut gegangen. Hier und da hat man getadelt, daß die englische Gasanstalt in Berlin nicht sofort von der Stadt übernommen wurde, die dadurch einen alten Streit erledigen und einen noch älteren Konkurrenten beseitigen konnte. Aber die Stadt Berlin hat sich zunächst für elektrisches Licht mehr als für Gas interessiert und die Uebernahme der Berliner Elektrizität-Werke beschlossen. Das hat überrascht. Man hatte geglaubt, die Lösung werde durch die gemischt-wirtschaftliche Unternehmung versucht, jedenfalls aber die Erörterung fortgesetzt werden. Nun ist entschieden: die B & W. sind vom ersten Oktober 1915 an ein städtisches Unternehmen. Die Kosten der Uebernahme betragen rund 130 Millionen. Keine Kleinigkeit in Kriegszeiten, wenn auch aus älteren Anleihen noch 80 Millionen frei sind, die der Darlehensklasse verpfändet werden können. Aber der Stadt Berlin blieb keine Wahl, seit ihr Vorschlag, den am ersten Oktober 1915 ablaufenden Vertrag unverbindlich zu verlängern, bis, in Friedenstag, die Wiederaufnahme der Verhandlungen möglich sei, abgelehnt worden war. Die B & W hatten eine Gegenbedingung gestellt: die Stadt Berlin solle sich verpflichten, mit einem neu zu errichtenden Fernkraftwerk einen Stromlieferungsvertrag abzuschließen. Dieser Vorschlag, der wahrscheinlich abgelehnt worden wäre, ist durch den Krieg hinfällig geworden. Die Braunkohlenfelder, von denen auch das neue Kraftwerk gespeist werden sollte, sind dem vaterländischen

Interesse dienstbar gemacht worden. Die B & W bleiben bestehen; sie werden die alten finanziellen Beteiligungen (Elektrizität-Lieferung-Gesellschaft) behalten und daneben eine große Ueberlandcentrale betreiben. Die B & W-Aktionäre, zu denen in erster Reihe die Allgemeine Elektrizität-Gesellschaft gehört, haben keinen Grund, mit dem abgeschlossenen Handel unzufrieden zu sein. Die Opfer, die sie der Stadt Berlin bringen mußten, waren ihnen stets lästig. Und die Stadt, als Unternehmerin, muß zusehen, wie sie, durch Verbilligung des Tarifs, die Rentabilität des angelegten Kapitals steigern kann.

Die Zukunft wird lehren, ob der städtischen Elektrizitätspolitik die Erfahrungen erspart bleiben, die England gemacht hat. Ich erwähnte schon, daß die Uebertragung der Grafschaftsverfassung auf die Vertheilung des elektrischen Stromes sein Neß zu weitmaßig werden ließ. Von der deutschen Industrie könnten die Briten Mancherlei lernen. Sie möchten es wohl auch; nur sind die Bedingungen des Erfolges durch den Krieg verschlechtert worden. Das Verbot, an die feindlichen Länder zu zahlen, erging in Deutschland viel später als im Ausland. Das Zahlungsverbot gegen England trat am dreißigsten September 1914 in Kraft; Frankreich und Rußland wurden erst am zwanzigsten Oktober und neunzehnten November einbezogen. Eine Ausnahme wurde für Forderungen zugelassen, die im Betrieb der im Inland bestehenden Niederlassungen von Engländern, Franzosen, Russen entstanden sind. Deutsche Schuldner müssen also in solchen Fällen bezahlen; ihre Verbindlichkeiten werden nicht gestundet. Die erwartete Gegenleistung ist ausgeblieben. Man denke an die berücksichtigten Erlasse des Herrn Aristide Briand, französischen Justizministers, gegen das Eigenthum der Deutschen und Oesterreicher: nichts von Staatsaufsicht, wie sie im Deutschen Reich geübt wird, sondern Wegnahme des Vermögens, ohne jede Rücksicht auf das Interesse des Eigenthümers. Die industriellen Betriebe und geschäftlichen Unternehmungen wurden nur dann nicht vernichtet, wenn der französische Staat Nutzen aus dem Fortbestehen der Fabriken ziehen kann oder wenn die Rechte französischer Gläubiger geschädigt würden. Im Fall der Auflösung muß das aus dem Verkauf der Waaren erzielte Geld der Caisse des Dépôts et Consignations, einer Staatskasse, überwiesen werden, die es in Staatsanleihen anlegt. So dient das deutsche Vermögen, dem Zwang gehorchend, dem Heer des Feindes.

Man kann sich nicht vorstellen, wie bei solchem Verfahren, daß alle Begriffe des Rechtes verwirrt, eine brauchbare Verrechnung der internationalen Guthaben und Forderungen möglich sein soll. Wäre überall die Auffassung wirksam, die in Deutschland gilt, dann gäbe es keine Schwierigkeit. Aber der ehrliche Engländer und Franzose, der auf indirektem Weg mit seinem deutschen Geschäftsfreunde von einst abzurechnen wünscht, wird durch die harten Vorschriften seiner Staatslenker eingeschüchtert. Vielleicht deutet die neue Unregung, die von den Kaufleuten der londoner City ausgeht, auf bessere Möglichkeiten; aber zunächst kann man sie nur als einen Wunsch für den

eigenen Geldbeutel auffassen. Der deutsche Geschäftsmann muß sich mit der Unwerthbarkeit seiner Auslandsguthaben abfinden. Das gelingt ihm besser, als die Gegner glaubten. Hätte der Kredit seine Gefahrenseite gezeigt und wäre ein Mißverhältniß zwischen Verbrauch und Produktion von Kapital entstanden, so wäre das Fehlen der in Feindesland liegenden Gelder schmerzhaft fühlbar geworden. Die Ernährung des Wirthschaftskörpers hat sich jedoch rasch auf Kriegsrationen eingestellt; deshalb darf der deutsche Kaufmann und Industrielle die Verrechnungfrage heute anders sehen, als er sie vor drei oder vier Monaten sah. Der einzige praktische Vorschlag, der die Möglichkeit einer Erörterung bot, empfahl schließlich doch nur eine Sanirung in sich. Ein deutsches Kreditinstitut sollte die dem Ausland geschuldeten Beträge, entweder in barem Geld oder in Dreimonatsaccepten, einziehen und mit der Hilfe dieser Kapitalien Vorschüsse auf die Forderungen ans Ausland leisten. Von den zwei Größen, mit denen dieses Verfahren rechnete, war zunächst die eine unmeßlich: die Zahlungen der fremden Schuldner. Sicher wäre nur der von deutschen Partnern zu leistende Betrag, während erst nach dem Friedensschluß erkennbar würde, ob und wie weit der bis dahin feindliche Schuldner seinen Verpflichtungen nachkäme. So lange diese Entscheidung fehlte, würde die Verrechnung innerhalb der deutschen Geschäftswelt erfolgen: der deutsche Schuldner würde dem deutschen Gläubiger zu seinem Geld verhelfen. Das Ausland hätte am Ende den Gewinn, daß ihm ein Theil seiner Verbindlichkeiten abgenommen würde. Ohne guten Willen und ehrliche Absicht, auf beiden Seiten, geht's eben nicht. Allein kanns der Eine nicht machen. Und dann müßte eine zuverlässige Statistik mitwirken; die wird aber durch grobe Staatseingriffe von vorn herein um ihre Glaubhaftigkeit gebracht.

Aus der internationalen Verrechnung im Krieg wird nichts werden. Möglich ist, daß später der Zahlungsausgleich im Weltverkehr eine neue Gestalt annimmt. Er könnte es, wenn der Dollar sich ehrlich mit der deutschen Mark zusammenthäte. Diese Gefahr wittert die feine Nase der londoner City. Ein neuer, wichtiger Grund, um die Welt über die Zahlungsmethoden Englands besser zu unterrichten, als durch die Beschlagnahme des feindlichen Eigenthums und die strenge Bestrafung der Geschäftsjünder, die ihre alte Neigung zu den Germans nicht unterdrücken wollten, gesehen kann. Die Bank von England muß alle Kräfte anspannen, um die Vorschüsse an Rußland, Frankreich und die Anderen aufzubringen. Ist nicht denkbar, daß diese Sorge den Gedanken an die im Ausland lagernden Guthaben weckte? Keiner von uns kann den Feinden ins Herz sehen und sagen, ob ihr Glaube an die eigene Finanzkraft ehrlich ist. Wenn aber in den „Times“ plötzlich die Rückkehr zu internationaler Verrechnung von Guthaben und Forderungen empfohlen wird, dürfen wir annehmen, daß es sich nicht nur um eine akademische Erörterung handelt.

L a b o n.

DRESDNER BANK.

Geschäftsbericht für das Jahr 1914.

Der Weltkrieg, der schon in vergangenen Jahren mehrmals seine Schatten vorausgeworfen hatte, ist im Jahre 1914 Ereignis geworden, traf aber das Wirtschaftsleben Deutschlands glücklicherweise in einer Zeit rückläufiger Konjunktur. Die Abwärtsbewegung, deren Beginn schon im Jahre 1913 zu beobachten war, hatte im ersten Semester 1914 Fortschritte gemacht, war aber auch dann mehr in weichen Preisen als in den Zahlen der Warenerzeugung zum Ausdruck gekommen. Am Geldmarkt herrschte Flüssigkeit bei niedrigen Leihätzen. Der Börse fehlte zeitweise jede Unternehmungslust, und die Umsätze waren hinter denjenigen der Vorjahre erheblich zurückgeblieben. Die Kurse der Dividendenwerte zeigten eine absteigende Linie, während die festverzinslichen Werte unter der Wirkung der sinkenden Geldsätze ihren Kurstand verbessert hatten und zeitweise reger Nachfrage begegnet waren. Wir hatten Gelegenheit, auf diesem Gebiete zahlreiche Geschäfte erfolgreich durchzuführen; andererseits wurden unsere Gewinne aus der Vermittlung von Effekengeschäften durch den geringen Umfang der Börsentätigkeit beeinträchtigt. Der erhebliche, etwa M. 3 Millionen betragende Gewinn, welcher im ersten Semester auf Effekten- und Konsortial-Konto erzielt wurde, ist zu Abschreibungen auf die im zweiten Halbjahr durch den Weltkrieg entstandenen Verluste mitverwandt worden.

Der Ausbruch des Krieges löste im ersten Augenblicke allgemeine Bestürzung aus. Die in- und ausländischen Börsen waren bereit in den letzten Juli-Tagen geschlossen worden, und das Publikum nahm starke Geldabhebungen vor, welche teils zur Befriedigung der durch den Kriegsausbruch hervorgerufenen Bedürfnisse dienten, zum Teil aber auch in der ersten Angst über die kriegerische Entwicklung thesauriert wurden. Mit dem schnellen Erfolge der deutschen Waffen kehrte jedoch das Vertrauen bald zurück, und wenn auch der Verkehr mit dem feindlichen Ausland naturgemäß vollkommen unterbunden blieb, so boten doch der bis zu einem gewissen Grade wieder in Gang gekommene Handel mit neutralen Ländern sowie der umfangreiche Bedarf der Heeresverwaltung dem gewerblichen Leben eine allmählich sich steigende Beschäftigung. Nicht zum wenigsten ist die im Wirtschaftsleben eingetretene schnelle Beruhigung der großzügigen Unterstützung zu verdanken, welche Handel, Industrie und Bankwelt bei der Reichsbank fanden, sowie dem entschiedenen Eintreten der letzteren und der maßgebenden Wirtschaftskreise gegen den Erlaß eines Moratoriums. Auch die schon wenige Tage nach Kriegsausbruch in Tätigkeit getretenen Darlehnskassen des Reiches haben zur Wiederkehr des Vertrauens beigetragen, ebenso die zahlreichen Kriegskreditbanken, an deren Gründung wir sowohl in Berlin wie in denjenigen Städten, woselbst wir Niederlassungen unterhalten, mitgewirkt haben. Die Inanspruchnahme dieser Kriegskreditbanken ist im allgemeinen bisher eine sehr geringfügige geblieben, da die Reichsbank und die bestehenden Kreditinstitute im Verein mit den Darlehnskassen in der Lage waren, das durch den Krieg sehr stark gesteigerte Kreditbedürfnis im wesentlichen zu befriedigen. Unsererseits hatten wir Kreditbeschränkungen nicht vorzunehmen, haben vielmehr durch Gewährung von Krediten, namentlich auch für Heereslieferungen, unserer Kundschaft in großem Umfange zur Seite gestanden.

Mit der Rückkehr des Vertrauens floß der größte Teil der in den kritischen Tagen vom Publikum abgehobenen Gelder zurück. Die Einlagen nahmen ständig zu. Die außerordentliche Flüssigkeit des Geldmarktes ließ nur vorübergehend im Spätherbst im Zusammenhange mit den Einzahlungen auf die erste Kriegsanleihe nach. Die Placierung dieser Anleihe mit ihrem so überraschend glänzenden Zeichnungsergebnis kann als eine ausgezeichnete betrachtet werden. — Wir selbst haben für uns und unsere Kundschaft einen sehr erheblichen Betrag der Anleihe gezeichnet.

Der Erfolg der Anleihe ist ein neuer Beweis für die Kapitalkraft Deutschlands. Der Umfang der neuerdings angesammelten flüssigen Gelder läßt auch für die zweite Kriegsanleihe einen starken Erfolg erwarten.

Der Abschluß der Dresdner Bank ergibt für das Jahr 1914 nach Vornahme der Abschreibungen und Rückstellungen einen Bruttogewinn von M. 41 653 280,70 (gegen M. 43 417 400,45 in 1913). Nach Abzug der Handlungsunkosten und Steuern sowie nach Absetzung des Verlustes von M. 774 967,75 auf Effekten- und Konsortial-Konto verbleibt ein Reingewinn von M. 39 999 586,25 (gegen M. 38 278 352,00 in 1913), aus dem wir die Verteilung einer Dividende von 6% sowie eine weitere Abschreibung von M. 5 Millionen auf Kontokorrent- und Konsortial-Konto vorschlagen. Hierdurch ergeben sich erhebliche Hinderbewertungen gegenüber den Kursen vom 25. Juli 1914. Wir glauben erwarten zu dürfen, daß ein Teil dieser Abschreibungen späteren Abschüssen zugute kommen wird.

Die erzielten Gewinne betragen		1914	gegen 1913
auf Sätzen und Kupon-Konto	M.	596 076,85	M. 367 683,90
„ Zinsen- und Wechsel-Konto	„	24 635 680,93	„ 25 978 297,85
„ Provisions-Konto	„	13 167 311,00	„ 14 185 127,39
„ Dauernde Beteiligungen	„	1 880 386,70	„ 1 910 519,65

Bei Beurteilung der Ertragsverhältnisse auf Zinsen- und Wechsel- sowie auf Provisions-Konto ist in Betracht zu ziehen, daß zu den Ziffern pro 1913 unsere Londoner Filiale mit dem vollen Jahresertrag, pro 1914 aber nur mit den Ergebnissen für das erste Halbjahr beigetragen hat, da uns die Ziffern des zweiten Semesters nicht zu Gebote stehen. Von diesem Gesichtspunkte aus sind auch die nachstehenden Zahlen zu beurteilen:

Es stellte sich der Gesamtumsatz auf einer Seite des Hauptbuches auf M. 76 067 338 527,05 gegen M. 92 339 134 705,65 einschl. London in 1913; die Zahl der bei der Bank geführten Konten auf 20 762 (gegen 20 196 einschl. London in 1913).

Was unsere ausländischen Interessen betrifft, so wurde unsere Niederlassung in London von der englischen Regierung zur Einstellung ihrer Geschäfte und zur

Liquidierung unter staatlicher Kontrolle gezwungen. Ihre Bilanz, die uns in Aussicht gestellt wurde, ist bei Abschluß des Berichtes noch nicht eingetroffen, und es entzieht sich unserer Beurteilung, wann wir sie erwarten können. Um die Veröffentlichung unserer Bilanz nicht unter Umständen ins Ungemessene zu verzögern, mußten wir die sämtlichen Positionen der Londoner Niederlassung aus der Bilanz ausschneiden; der Saldo dieser Stelle erscheint als besonderer Posten. Dabei möchten wir erwähnen, daß nach Berichten des Liquidators dieselbe in der Lage war, allen ihren Verpflichtungen nachzukommen. Wir glauben zu der Erwartung berechtigt zu sein, daß wir aus der Abwicklung Verluste nicht erleiden werden, ebenso wenig wie aus unserer Beteiligung bei der Banque J. Allard & Cie. in Paris, bei der als Debitoren, soweit uns ihr Status bekannt ist, nur sichere Firmen in Betracht kommen.

Unser Grundstücksbesitz sowie unsere Beteiligungen an Terraingeschäften haben nennenswerte Veränderungen nicht erfahren. Eine Erhöhung der Buchwerte durch Zinsenaufschlag hat weder in diesem Jahre noch jemals vorher stattgefunden; zum Teil sind diese Beteiligungen völlig abgeschrieben.

Herr Dr. Schaecht, stellvertretender Direktor unserer Bank, wurde in das Bankenkommisariat des Generalgouvernements für Belgien berufen.

Die Zahl unserer Angestellten, ausgenommen diejenigen der Londoner Niederlassung, belief sich am Jahreschluß auf 4807 (gegen 4636 einschl. London im 1913). Etwa 1400 unserer Beamten wurden seit Kriegsausbruch zur Fahne einberufen, und 81 sind seither im Dienste für das Vaterland gefallen. Wir beklagen den Verlust dieser vielen Tapferen und werden ihnen ein dauerndes ehrendes Andenken bewahren. Die Namen der Gefallenen veröffentlichen wir an anderer Stelle dieses Berichtes.

Den Angehörigen der zur Fahne einberufenen Angestellten haben wir, soweit es sich um Unverheiratete handelte, 30% ihres Gehaltes und, soweit Verheiratete in Frage kommen, 60% des Gehaltes nebst einem Zuschlag für Kinder monatlich ausgezahlt. Im übrigen schlagen wir vor, angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Beamtenschaft die Gratifikationen unverkürzt zukommen zu lassen und haben aus diesem Anlaß einen Betrag von M. 2 600 000,— bei der Gewinnverteilung vorgesehen.

Nachstehend die üblichen Erläuterungen über die einzelnen Positionen der Bilanz:
Kassa-, Kupons-, Sorten-Konto
und

Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken.	
Bestand am 31. Dezember 1913	M. 68 645 776,30
Eingang	„ 16 702 300 794,46
	M. 16 861 906 570,65
Ausgang	„ 16 762 644 042,—
Es ergab sich demnach für den am 31. Dezember 1914 ver-	
bliebenen Bestand ein Saldo von	M. 98 382 528,65
laut Bilanz: Kassa, Kupons und Sorten	M. 45 348 874,35
Guthaben bei Noten und Abrechnungsbanken	„ 53 033 731,15
mithin Gewinn aus Kupons und Sorten-Konto	M. 98 928 606,50

Wechsel- und Zinsen-Konto.

Das Konto ergab einschließlich des Kuragewinnes auf Devisen	
einen Gewinn von	M. 24 685 660,96
Im Portefeuille verblieben am 31. Dezember 1914	
Stück 46 696 Wechsel im Betrage von	M. 330 000 955,30
und zwar M. 318 139 314,25 in unverzinslichen Schatzanweisungen des Reiches	
und der Bundesstaaten und in Wechseln auf deutsche	
Plätze	
„ 11 870 641,65 in fremden Valuten	
zus. M. 350 000 955,30	

Die Diskontsätze der Reichsbank stellten sich im Jahresdurchschnitt auf 4,00% gegen 5,00% in 1913 und 4,00% in 1912.

Effekten- und Report-Konto und dauernde Beteiligungen.

Bestand am 31. Dezember 1913	M. 160 735 281,95
Eingang	„ 3 188 689 716,85
Ausgang	„ 3 212 723 621,90
Es ergab sich demnach für den am 31. Dezember 1914 ver-	
bliebenen Bestand ein Saldo von	M. 136 701 176,30
laut Bilanz im Werte von	„ 137 806 535,30
so daß ein Mehr verbleibt von	M. 1 105 359,—
das sich zusammensetzt aus dem Ertragnis aus unseren dauernden	
Beteiligungen an fremden Banken von	M. 1 880 321,75
und dem Verlust auf Effekten- und Konsortial-Konto von	„ 774 967,75

Eigene Effekten waren am 31. Dez. 1914 vorhanden:

a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reiches und der Bundesstaaten	M. 23 964 184,30
b) sonstige bei der Reichsbank und andern Zentralnotenbanken	
beliehbare Wertpapiere	„ 4 650 471,30
c) sonst. börsengängige Wertpapiere	„ 20 507 651,30
d) sonstige Wertpapiere	„ 3 857 905,—
	M. 52 979 311,70

Unter den vorstehenden Effekten befinden sich insgesamt ca. M. 38 000 000 festverzinsliche Werte.

Die Position a enthält unseren Bestand an 5% Kriegsanleihen und Kriegsschatzanweisungen.

Die Erhöhung der Positionen zu b und c erklärt sich durch Stützungskäufe, welche in den letzten Tagen vor Ausbruch des Krieges im Interesse des Marktes vorgenommen worden sind.

Dauernde Beteiligungen bei fremden Banken: M. 37 801 255,70

Auf dem Konto der dauernden Beteiligungen bei fremden Banken sind, entsprechend der bisherigen Uebung, die Dividenden pro 1913 verrechnet.

Report-Konto:

Herausgenommene u. an späteren Terminen abzulief. Effekten M. 47 265 967,90
mithin M. 34 041 042,85 weniger als im Vorjahre.

Konsortialbeteiligungs-Konto.

Wir haben bei folgenden Geschäften als Kontrahenten mitgewirkt:

4% Deutsche Schutzgebietsschatzanleihe von 1914, 5% Deutsche Kriegsschatzanleihe von 1914, 4% auslosbare Preussische Schatzanweisungen von 1914, 4% Hamburgische Staatsanleihe, 4% Württembergische Staatsanleihe, Argentinische Schatzscheine, 5% Bosnisch-Herzegovinisches Landesisenbahnanleihe von 1914, 5% Bosnisch-Herzegovinisches Landesinvestitionsanleihe von 1914, Bulgarische Schatzscheine, 4% Hannoversche Provinzial-Anleihe, 4% Westfälische Provinzial-Anleihe, VI. Ausgabe, Reihe 15—18, 4% Anleihe der Stadt Altona von 1914, I. Ausgabe, 4% Anleihe der Stadt Berlin-Lichtenberg von 1913, 4% Anleihe der Stadt Bonn, 4% Anleihe der Stadt Breslau, 4% Anleihe der Stadt Chemnitz, 4% Anleihe der Stadt Frankfurt a. M. von 1913, 4% Anleihe der Stadt Mainz von 1914, Lit. T, 4% Anleihe der Stadt München, 4% Anleihe der Stadt Posen i. V. von 1910, 4% Anleihe der Stadt Stettin von 1912, Buchstabe S, Ausgabe IX—XI, 4% Anleihe der Stadt Budapest, 5% Anleihe der Stadt Buenos Aires, 4% Anleihe des Elektrizitäts-Verbandes Weidenfels-Zeltz, 4% Anleihe der Emscher Genossenschaft, Essen (Ruhr), 4% Grundrentenbriefe der Grundrenten- und Hypotheken-Anstalt der Stadt Dresden, 4% Schuldverschreibungen Serie 25 der Landeskreditkasse zu Cassel, 4% Schuldverschreibungen der Staatlichen Kreditanstalt des Herzogtums Oldenburg von 1913, 4% 105% rückzahlbare Obligationen Serie VI der Deutschen Eisenbahn-Gesellschaft, Aktien-Gesellschaft, Frankfurt a. M., 5% 108% rückzahlbare hypothekarische Obligationen der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft, Bochum, 4% Obligationen der Deutsch-Südamerikanischen Telegraphengesellschaft, Aktiengesellschaft, Köln a. Rh., 5% Obligationen der Elektrizitäts-Lieferungs-Gesellschaft, Berlin, 5% 102% rückzahlbare hypothekarische Obligationen des Eisenwerk Kraft, Stolzenhagen-Kratzweck bei Stettin, 4% 103% rückzahlbare hypothekarische Obligationen der Gecke & Deppen-Hansamühle Aktiengesellschaft, Bremen, 5% Obligationen der Gewerkschaft Sachsen, Heesem i. Westf., 5% 102% rückzahlbare hypothekarische Obligationen der Hofbrauhaus, Aktienbierbrauerei und Malzfabrik, Dresden, 5% 102% rückzahlbare Obligationen der Gebr. Körting Aktiengesellschaft, Linden bei Hannover, Aktien der Berliner Kriegsbeteiligungskasse für nachstellige Hypotheken A.-G., Aktien der Kriegskreditbank für Groß-Berlin, Dresden, Hamburg (Hamburgische Bank von 1914 A.-G.), Altenburg S.-A., Augsburg, Breslau, Cassel, Frankfurt a. M., Freiburg i. Br., Greiz, Leipzig, Löbeck, München, Nürnberg, Stuttgart, Wiesbaden, neue Aktien der Banca Commerciale Italiana, neue Aktien der Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin-Treptow, Aktien der Aktiengesellschaft Bad Salzschlirf (Einführung), Vorzugsaktien der A. E. G.-Schnellbahn Aktiengesellschaft, Berlin, Stammaktien der A. E. G.-Schnellbahn Aktiengesellschaft, Berlin, neue Aktien der Bremen-Beigheimer Oelfabriken, neue Aktien der Braunschweigischen Landes-Eisenbahn-Gesellschaft, Aktien der Brauerei zum Felsenkeller bei Dresden, Dresden-Plauen (Einführung), Aktien der Compagnie Réunies Gaz et Electricité de Lisbonne, Lissabon, neue Aktien der Deutsch-Südamerikanischen Telegraphengesellschaft, Aktiengesellschaft, Köln a. Rh., Serie H—L, Vorzugsaktien der Deutsch-Übersseeischen Elektrizitäts-Gesellschaft, Berlin, neue Aktien der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken, Berlin, Neue Aktien des Eisenwerk Kraft, Stolzenhagen-Kratzweck bei Stettin, neue Aktien der Ersten Deutschen Ramie-Gesellschaft, Emmendingen im Baden, Aktien der Hessischen und Herkules-Bierbrauerei Aktiengesellschaft, Cassel (Einführung), Aktien der Hydrometer-Breslauer Wassermesser-Fabrik Aktiengesellschaft (Einführung), neue Aktien der Lolait Eisenbeton Breslau Aktiengesellschaft, Vorzugsaktien der Neckarwerke Aktiengesellschaft, Eßlingen, Stammaktien der Neckarwerke Aktiengesellschaft, Eßlingen, Aktien der Oppeln-Frauentorfer Portland-Cementwerke Aktiengesellschaft, Frauentorf bei Oppeln (Einführung), Aktien der Gebrüder Schöndorff Aktiengesellschaft, Düsseldorf (Einführung), Neue Vorzugsaktien der Slavonischen Lokaleisenbahn Aktiengesellschaft, Budapest, neue Aktien der Société Financière de Transports et d'Entreprises Industrielles, Brüssel, neue Aktien der Joh. C. Tecklenborg A.-G., Schiffwerft und Maschinenfabrik, Bremerhaven, neue Aktien der Vereinigten Fabriken englischer Sicherheitszünd-, Draht- und Kabel-Werke, Meissen, Aktien der Vereinigten Nord- und Süddeutschen Spritwerke und Preßhefe-Fabrik Bast A.-G., Nürnberg (Einführung), Aktien der Wallendorfer Kohlenwerke, Aktien-

gesellschaft.

Außerdem waren wir bei einer großen Anzahl seitens unserer Freunde im In- und Auslande entrierter Finanzgeschäfte unterbeteiligt.

Unser Konsortialbeteiligungs-Konto zeigt folgende Zusammensetzung:

1. Zwölf Beteiligungen an festverzinslichen Werten	M. 18 933 560,65
2. Dreizehn Beteilig. an Eisen- u. Straßenbahn-Unternehmung-Aktien	9 087 252,70
3. Dreizehn Beteiligungen an Bankaktien	3 244 127,30
4. Zwei Beteiligungen an Versicherung-Gesellschaften	402 718,70
5. Zweiundzwanzig Beteilig. an Terrains und Terrain-Gesellschaften	9 064 238,70
6. Sieben Beteiligungen an überseeischen Unternehmungen	2 287 094,30
7. Zehn Beteiligungen an elektrischen und Kabel-Unternehmungen	3 420 230,80
8. Siebzehn Beteiligungen an Bergwerks- und Hütten-Unternehmungen	7 410 963,10
9. Achtunddreißig Beteiligungen an anderweitigen Unternehmungen	9 122 648,25
	M. 63 993 083,65

Konto-Korrent- und Einlagen-Konto.

Bei einem Umsatz im Debet von M. 22 674 635 638,35 betrug derselbe im Kredit M. 22 915 744 826,55
so daß am 31. Dezember 1914 eine Schuld verblieb von M. 241 109 188,30
und zwar laut Bilanz:

M. 62 354 597,50 Nostroguthaben bei ersten Banken und Bankiers,
• 44 236 819,50 Lombards gegen börsengängige Wertpapiere,
• 22 709 504,80 Vorschüsse auf Waren u. Warenverschiff, hiervon M. 16 727 665,20
gedeckt durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine,
M. 823 324,50 gedeckt durch andere Sicherheit.
• 574 118 833,— Debitoren und zwar: M. 240 624 128,25 in Berlin,
• 327 488 704,75 bei den Filialen verteilt auf
29 012 Konten hiervon M. 281 365 954,95 gedeckt durch börsengängige
Wertpapiere, M. 142 806 404,15 gedeckt durch and. Sicherheiten.

Kreditoren:

a) Nostro-Verpflichtungen M. 790 324,05
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite „ 95 296,90
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen „ 78 893 308,15
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung „ 372 413 135,70
und zwar in 114 976 Konten innerhalb 7 Tagen fällig M. 234 077 773,70
21 965 darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig „ 56 316 352,70
11 714 nach 3 Monaten fällig „ 62 019 009,30
e) sonstige Kreditoren „ 496 325 918,50
und zwar innerhalb 7 Tagen fällig M. 334 681 293,55
darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig „ 144 933 128,10
nach 3 Monaten fällig „ 16 781 496,85

Kreditoren c und e verteilt auf 32 095 Konten.

Die Zahl der laufenden Rechnungen (Debitoren und Kreditoren) beträgt 209 762 gegen 200 196 in 1913.

Es wurden gewonnen an Provision abzügl. gezahlter Provision. M. 13 957 321,60

Akzept- und Scheck-Konto.

Am 31. Dezember 1913 befanden sich Tratten und Schecks auf uns im Umlauf M. 287 315 628,00
ferner wurden ausgeschrieben auf Berlin „ 915 890 931,35
„ unsere Filialen M. 937 236 793,40 „ 1 843 132 086,75
M. 2 130 448 215,05

Es wurden eingelöst in-Berlin M. 812 851 131,15
bei unseren Filialen . 1 070 828 396,40 „ 1 983 679 527,55

so daß am 31. Dezember 1914 in Zirkulation verblieben
auf Berlin M. 51 923 645,30
„ unsere Filialen „ 94 705 042,20 M. 146 628 687,50

Der Rückgang des Akzeptumlaufs erklärt sich einerseits aus dem Umstande, daß die Akzepte unserer Londoner Filiale, von denen übrigens bei Jahreschluß unserer Schätzung nach kaum noch nennenswerte Beträge im Umlauf gewesen sein dürften, ausgeschlossen sind, und daß andererseits die Einschränkung des deutschen Ueberseehandels auf den Bedarf von Remboursakzepten in erheblichem Maße eingewirkt hat. Insbesondere darf darauf hingewiesen werden, daß in normalen Zeiten unsere Bremer Niederlassung gerade am Jahreschluß für Baumwoll-Importe mit nennenswerten Summen unter Akzept getreten war.

Immobilien- und Mobilen-Konto.**I. Bankgebäude.**

Auf diesem Konto erscheinen die Bankgebäude

in Berlin M. 11 304 688,05	in Leer M. 75 000,—
• Dresden 2 600 000,—	• Cassel 200 000,—
• Frankfurt a. M. 2 000 000,—	• Zittau 150 000,—
• Hamburg 2 100 000,—	• Augsburg 200 000,—
• Bremen 1 400 000,—	• Breslau 519 238,—
• Nürnberg 1 150 000,—	• Gleiwitz 55 000,—
• Fürth 200 000,—	• Liegnitz 100 000,—
• Hannover 750 000,—	• Bunzlau 40 000,—
• Bockeburg 120 000,—	• Stuttgart 687 397,55
• Detmold 100 000,—	• Heilbronn 200 000,—
• Mannheim 500 000,—	• Reuthen O.-S. 200 000,—
• Plauen i. V. 350 000,—	• Lübeck 210 000,—
• Chemnitz 500 000,—	• Frankfurt a. O. 150 000,—
• Emden 40 000,—	• Göttingen 310 000,—
• Freiburg i. Br. 600 000,—	• Dresd.-Blasewitz 170 000,—
• Zwickau 450 000,—	• Harsburg a. E. 350 000,—
• München 1 500 000,—	• Fulda 133 663,70
	M. 22 914 257,50

2. Neubau-Konto.	
Neubau resp. bauliche Veränderungen in Breslau, Cassel, Frankfurt a. O., Fulda, Göttingen und Stettin	M. 1 348 975,90

3. Diverse Immobilien.	
Kaiser-Wilhelm-Straße	M. 190 845,45
Diverse Grundstücke	1 711 222,10 M. 1 902 067,55
	M. 38 166 000,35

Unser gesamter Immobilienbesitz ist zurzeit mit M. 1 384 900,— Hypotheken belastet, deren Abstoßung nach den bestehenden Verträgen bisher nicht tanlich war.

4. Mobilien-Konto.
Die Neuanschaffungen im Betrage von M. 294 059,85, in der Hauptsache durch Eröffnung neuer Wechselstuben veranlaßt, werden, wie beantragt, aus dem Gewinne zur Abschreibung gelangen.

Nach Fertigstellung unserer Neu- und Umbauten in Dresden, Plauen, Zwickau, Zittau und Göttingen sind die betreffenden Konten auf Konto „Bankgebäude“ übertragen worden. Eine weitere Erhöhung hat das Konto durch Ankauf des Geschäftshauses in Fulda, sowie durch den Erwerb eines Hauses in Stuttgart erfahren, das wir zur Erweiterung unseres dortigen Bankgebäudes benötigen.

Handlungs-Unkosten-Konto.	
Handlungs-Unkosten	M. 14 530 847,36
Steuern	2 947 896,36
Unter dem Unkosten befinden sich namhafte Beträge, die aus Anlaß des Krieges wohlthätigen Zwecken zugeflossen sind.	

Pensions-Fonds-Konto.	
Das Guthaben des im Jahre 1879 begründeten Pensions-Fonds betrug am 31. Dezember 1913	M. 4 400 000,—
hiezur kamen Zinsen im Jahre 1914	198 789,90
Rückvergütungen des Beamtenversicherungsvereins	6 390,15
	M. 4 605 169,45

hiervon ab gewährte Pensionen	251 619,26
	M. 4 353 549,19
durch die von uns beantragte Zuweisung von	246 479,90
wird er die Höhe von	M. 4 600 000,—
erreichen.	

Außerdem haben wir an den Beamtenversicherungsverein des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes (s. G.) Prämien in Höhe von ungefähr M. 470 000 gezahlt, die über Handlungs-Unkosten-Konto verbucht worden sind.

König-Friedrich-August-Stiftung.	
Die im April 1906 begründete Stiftung wies am 31. Dezember 1913 einen Bestand von	M. 103 554,65
auf, hiezur traten im 1914 an Zinsen	4 050,—
	M. 107 604,65
ab gewährte Unterstützung im Jahre 1914	200,—
mithin verbleibt ein Bestand von	M. 107 404,65

Georg Arnstadt-Stiftung.	
Der am 31. Dezember 1914 verbliebene Bestand beträgt	M. 151 091,90

Reserve-Fonds-Konto.	
Der ordentliche Reservefonds beläuft sich auf	M. 61 000 000,—
der Reservefonds B auf	10 000 000,—
Es betragen demnach die Gesamtreserven	M. 61 000 000,—
gleich 30,5 % unseres Aktienkapitals.	

Als Ueberschuß der Aktiva über die Passiva ergibt sich ein Reingewinn von M. 25 999 585,25

Im Uebereinstimmung mit dem Aufsichtsrate beantragen wir, denselben wie folgt zu verwenden:	
Abschreibung auf Bankgebäude	M. 630 000,—
„ „ Mobilien	294 059,85
Zuweisung zum Pensionsfonds	246 479,90
Rückstellung für die Talonsteuer	200 000,—
Abschreib. auf Konsortial- und Konto-Korrent-Konto	5 000 000,—
4% Div. auf M. 200 000 000	8 000 000,—
	M. 14 340 539,75

Tantieme an den Aufsichtsrat	M. 513 928,—
Vertragsmäßige Tanti. an die Direktoren, stellv. Direktoren u. Direktoren d. Fil., sowie an d. Lokalkomitees — insges. 110 Herren	2 068 580,—
Gratifikationen an die Beamten	2 600 000,—
2% Superdividende auf M. 200 000 000	4 000 000,—
Vortrag	478 588,50
	M. 9 659 096,50

Dresden, im März 1915.

Die Direktion.

E. Gutmann.

Nathan.

Jüdel.

Herbert H. Gutmann.

Commerz- und Disconto-Bank, Hamburg-Berlin.

Fünfundvierzigster Jahresbericht für das Geschäftsjahr 1914.

Der vorliegende Abschluß des Geschäftsjahres 1914 ergibt einschließlich des Vorrages aus dem Vorjahre einen Gewinn von M. 6646300,16 gegen M. 7499675,10 im Vorjahre. Da wir zurzeit noch nicht mit voller Sicherheit übersehen können, ob und inwieweit uns infolge des Krieges außer den bereits jetzt als notwendig erkannten Abschreibungen aus unseren Aktiven Verluste entstehen können, entnehmen wir dem Gewinn $1\frac{1}{2}\%$ Millionen Mark für weitere Abschreibungen (und beantragen, eine Dividende von $4\frac{1}{2}\%$ zur Ausschüttung zu bringen).

Wie die Zahlen der Provisions- und Zinsrechnung zeigen, die sich gegen das Vorjahr nicht wesentlich verändert haben, lieferte unser laufendes Geschäft ein befriedigendes Ergebnis.

Das Wertpapier- und Konsortial-Konto, welches einen Verlust von M. 484349,93 gegen M. 104513,34 Gewinn im Vorjahre aufweist, hat unter dem Ausbruch des unserem Vaterlande aufzuerzwingenden Krieges gelitten. Im ersten Halbjahr der verfloßenen Geschäftsperiode zeigte der Anlagemarkt ein günstiges Gepräge, so daß wir eine ganze Reihe von Konsortialgeschäften in fest verzinslichen Werten zur Erledigung bringen konnten. Der Beginn der Feindseligkeiten hemmte auch diese Tätigkeit, und es harren infolgedessen noch einige Geschäfte ihrer Abwicklung. Die deutschen Börsen wurden am 31. Juli geschlossen. Wir haben bei Einstellung unserer Effekten- und Konsortialbestände in die Bilanz der durch den Krieg geschaffenen Lage in vorsichtiger Weise Rechnung getragen; namentlich haben wir bei der Bewertung unserer Berliner Grundstücks-Engagements auf die weitere Verschlechterung dieses Marktes Rücksicht genommen.

Auf den Geldmärkten trat vorübergehend eine Unruhe hervor. Für kurze Zeit fand eine lebhaft Abhebung von Geldern an den Kassen der Banken und Sparkassen statt, doch gelang es, dank der hervorragenden Leitung unserer Reichsbank, der weitumschauenden Maßnahmen der Regierung und des günstigen Fortganges unserer militärischen Operationen bald, dieser Störungen Herr zu werden. Die abgehobenen Gelder flossen größtenteils zu den Banken und Sparkassen zurück, und die Reichsbank konnte ihren Goldbestand durch ständigen Zufluß aus dem Verkehr erheblich erhöhen.

Die durch das Reich eröffneten Darlehenskassen und die in einer größeren Anzahl deutscher Städte errichteten Kriegskreditbanken übernahmen die Aufgabe, die durch den Krieg hervorgerufenen Kreditansprüche zu befriedigen. Wir beteiligten uns an der Errichtung von derartigen Banken in Hamburg, Berlin, Leipzig und Altenburg.

Alle diese Vorkehrungen haben dazu beigetragen, daß Deutschland als einziges der im Kriegszustand befindlichen Länder ohne Moratorium auskam und daß der Zinssatz der Reichsbank sich auf einem verhältnismäßig niedrigen Stand halten konnte. Der Durchschnittssatz des Bankdiskonts stellte sich im Jahre 1914 auf 4,80 % gegen 5,89 % im Vorjahre.

Die im Monat September 1914 aufgelegte Kriessanleihe, von der wir für uns und unsere Kundschaft erhebliche Beträge zeichneten, fand eine glänzende Aufnahme; binnen kurzem entwickelte sich darin ein lebhafter Handel zu steigenden Preisen.

Unsere Bilanz zeigt eine Erhöhung der Bestände an Kasse und Guthaben bei Abrechnungsbanken. Wir sahen uns durch die Verhältnisse veranlaßt, einen größeren Bestand an flüssigen Mitteln bereit zu halten.

Die durch den Krieg bedingte Einschränkung der Tätigkeit von Industrie und Handel findet ihren Ausdruck in dem Rückgang unserer Bestände an Wechseln und Warenbevorschussungen, ebenso in der Verringerung unserer Akzeptverpflichtungen.

Der Rückgang der Anlagen in Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere hängt mit der Ende Juli erfolgten Schließung der Börsen zusammen, ebenso unter den Passiven die Verminderung der Guthaben deutscher Banken und Bankiers, die meist Reportzwecken dienen.

Die Erhöhung unseres Konsortialkontos ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß wir uns mit befreundeten Instituten an der Uebernahme der Bosnischen Staatsanleihen und an einem Vorschußgeschäft mit dem Bulgarischen Staate beteiligten, während der Zugang auf Effekten-Konto in der Hauptsache auf Anleihen des Reiches und der Bundesstaaten entfällt.

Die Debitoren haben eine Erhöhung erfahren, da wir nicht nur unserer Kundschaft die ihr eingeräumten Kredite weiter beliehen, sondern auch einen großen Teil unserer Freunde, der sich lebhaft an Kriegslieferungen beteiligte, durch neue Kredite unterstützten.

Der Geschäftsgang unserer Filiale in Hannover konnte sich weiter günstig entwickeln. Die Filialen in Leipzig, Altenburg, Kiel und Altona, gleich wie unsere Depositenkassen, trugen in normaler Weise zu dem Ertragnis bei.

Unsere Kommanditeinlage bei der Firma S. Kaufmann & Co. brachte uns eine mäßige Verzinsung. Die London and Hansatic Bank, Ltd., erklärte für das verfloßene Jahr 6 % Dividende. Die Waaren-Commissionsbank in Hamburg wurde durch die Einstellung des Waren-Börsenverkehrs bei Ausbruch

des Krieges in ihrer Tätigkeit beeinträchtigt; für das verfllossene Geschäftsjahr gelangten nur 4% Dividende zur Verteilung gegen 10% im Vorjahre. Die Norddeutsche Zucker-Raffinerie verteilte wieder eine Dividende von 4%. Die Barmbecker Brauerei Aktien-Gesellschaft brachte 6% Dividende zur Verteilung. Die Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vormals Schuckert & Co. schüttete unter Berücksichtigung der allgemeinen Lage im Vorjahre 6½% Dividende aus. Die Hamburgischen Electricitäts-Werke haben mit den Hamburgischen Behörden eine für die Weiterentwicklung der Werke günstige Abänderung ihres Staatsvertrages vereinbart. Die Dividende betrug wiederum 8½%. Die Bremen-Besigheimer Oelfabriken haben ihr Kapital von M. 600000,— auf M. 700000,— erhöht und im verflossenen Jahre wiederum günstig gearbeitet. Ueber die Höhe der Dividende für 1914 (im Vorjahre 18%) liegt noch kein Bescheid vor. Die Eisenbahnbaugesellschaft Becker & Co. m. b. H. hat für das Jahr 1913 eine Dividende von 6% verteilt. Die Gesellschaft ist mit umfangreichen Aufträgen versehen, mit deren Ausführung sie bis zum Ausbruch des Krieges lohnend beschäftigt war. Die Aktien-Brauerei-Gesellschaft Friedrichshöhe vorm. Patzenhofer ermäßigte infolge der durch den Krieg für das Braugewerbe geschaffenen ungünstigen Lage die Dividende des Jahres 1913/14 auf 11% (15%) unter erheblicher Stärkung der Rücklagen. Die Leipziger Werkzeug-Maschinen-Fabrik vorm. W. von Püttler Aktiengesellschaft hat auch für das Jahr 1914 eine Dividende von 25% (wie 1913) verteilt. Die Eisenbahnsignal-Bauanstalt Max Jüdel & Co. Aktiengesellschaft, Braunschweig, hat im Jahre 1913 wiederum eine Dividende von 24% verteilt; außerdem war die Gesellschaft in der Lage, im verflossenen Geschäftsjahr ihren Aktionären eine außerordentliche Zuwendung dadurch zu machen, daß sie ihnen 2 Millionen Mark junge Aktien (im Verhältnis von 3:1) kostenfrei zur Verfügung stellte. Das Aktienkapital beträgt nunmehr M. 808000,—. Die Hackethal-Draht- und Kabel-Werke Aktiengesellschaft, Brink bei Hannover, hat im Jahre 1913 eine Dividende von 16% erbracht. Wir haben gemeinsam mit anderen Freunden eine Kapitalserhöhung der Gesellschaft um M. 1250000,— durchgeführt. Auch für das Jahr 1914 wird die Gesellschaft eine gute Dividende verteilen. Die Fabrik isolierter Drähte zu elektrischen Zwecken (vormals C. J. Vogel) Telephonendrahth-Fabrik Aktiengesellschaft, Berlin, hat für das am 30. September 1914 abgelaufene Geschäftsjahr wiederum eine Dividende von 10% zur Verteilung gebracht. Die Telephonfabrik Aktiengesellschaft vormals J. Berliner, Hannover, hat in dem Geschäftsjahr 1913/14 günstig gearbeitet, jedoch in Anbetracht der Kriegslage eine Herabsetzung der Dividende von 12% auf 10% unter Erhöhung des Vortrages vorgenommen; kurzelt ist die Fabrik mit Aufträgen reichlich versehen. Die Maschinenbau-Anstalt und Eisengießerei vorm. Th. Flöther in Gassen verteilt bei reichlichen Abschreibungen eine Dividende von 12% gegen 14% im Vorjahre. Bei der Terraingesellschaft München-Friedenheim A.-G. konnten Verkäufe im Jahre 1914 nicht abgeschlossen werden. Auch die Terraingesellschaft am Teltow-Kanal Rudow-Johannisthal A.-G. konnte nur eine Parzelle zum Verkauf bringen. Eine kurz vor Ausbruch des Krieges stattgehabte Generalversammlung dieser Gesellschaft hat beschlossen, zur Deckung der Unterbilanz und zur Beschaffung neuer Mittel eine Aktienzusammenlegung und Zuzahlung resp. Neuausgabe von Vorzugsaktien vorzunehmen. Die Durchführung dieser Transaktion ist noch in der Schwebe.

Während des Jahres 1914 beteiligten wir uns an folgenden Konsortialgeschäften, die zum größten Teile im Berichtsjahre abgewickelt worden sind: 4% auslosbare Preussische Schatzanweisungen, 4% Hamburgische Staatsanleihe, 4% Anleihe der Provinz Oberhessen, 4% Anleihe der Stadt Altona, 4% Anleihe der Stadt Berlin-Lichtenberg, 4% Anleihe der Stadt Berlin-Wilmersdorf, 4% Anleihe der Stadt Darmstadt, 4% Anleihe der Stadt Duisburg, 4% Anleihe der Stadt Erfurt, 4% Anleihe der Stadt Freiburg i.Br., 4% Anleihe der Stadt Magdeburg, 4% Anleihe der Stadt Mülhausen i.Els., 4% Anleihe der Stadt München, 4% Anleihe der Stadt Nürnberg, 4% Anleihe der Stadt Posen, 4% Anleihe der Stadt Stettin, 4% Anleihe des Zweckverbandes „Elektrizitätsverband Stade“, 4% Anleihe der Emschergenossenschaft, Essen a.Ruhr, 4½% Anleihe der Stadt Christiania, 4½% Anleihe der Stadt Budapest, 5% Bosphor-Herzegovinische Landesisenbahn-Anleihe, 5% Bosphor-Herzegovinische Landes-Investitions-Anleihe, Bulgarische Schatzwechsel, fällig 1. August 1915, 5% Obligationen der Bergwerksgesellschaft Trier m. b. H., 5% Obligationen der Kraftwerk-Zukunft-Aktiengesellschaft, 5% Obligationen der Lothringischen Eisenbahn Aktiengesellschaft, 4½% Obligationen der Deutschen Asphalt A.-G. der Lämmer und Vorwohler Grubenfelder, Junge Aktien der Aktiengesellschaft für Fabrikation von Eisenbahnmaterial zu Görlitz, Junge Aktien der Bremen-Besigheimer Oelfabriken, Junge Aktien der Deutschen Petroleum-Aktiengesellschaft, Junge Aktien der Hackethal Draht- und Kabel-Werke Aktiengesellschaft, Junge Aktien der Rotopet Aktiengesellschaft für graphische Industrie, Junge Aktien der Schantung Eisenbahn-Gesellschaft, Einführung von jungen Aktien der Eisenbahnsignal-Bauanstalt Max Jüdel & Co., Aktiengesellschaft, Einführung von jungen Aktien der Telephonfabrik Aktiengesellschaft vormals J. Berliner, Einführung von Aktien der Rheinischen Schuckert-Gesellschaft für elektrische Industrie Aktiengesellschaft, Mannheim, Einführung von 4½% Obligationen der Rheinischen Schuckert-Gesellschaft für elektrische Industrie Aktiengesellschaft, Mannheim, Einführung von 5% Obligationen der Rheinischen Schuckert-Gesellschaft für elektrische Industrie Aktiengesellschaft, Mannheim, Gründung der Kriegskreditbank für Groß-Berlin, Aktiengesellschaft, Berlin, Gründung der Hamburgischen Bank von 1914, Aktien-Gesellschaft, Gründung der Leipziger Kriegskreditbank Aktien-Gesellschaft, Gründung der Kriegskreditbank für das Herzogtum Sachsen-Altenburg A.-G., Gründung der Société Anonyme Tramways et Electricité de Constantinople.

Der Gesamtumsatz auf einer Seite des Hauptbuches im Jahre 1914 betrug M. 28 568 396 349,89.

Den nach Abzug von 1½ Millionen Mark vorbleibenden Reingewinn von M. 5 146 390,16 beantragen wir, wie folgt zu verteilen:

4% auf das Aktien-Kapital von M. 85 000 000,—	M. 3 400 000,—
Rückstellung für Talonsteuer	85 000,—
in den Reservefonds II (laut Statut)	40 216,35
in den Beamten-Pensions- und Unterstützungsfonds	120 000,—
Tantième an den Aufsichtsrat	55 968,06
Tantième an den Vorstand	67 161,67
½ % weitere Dividende	425 000,—
Vortrag	962 924,08
	M. 5 146 300,16

Von dem Vortrag beantragen wir, dem Reservefonds II, nachdem diesem M. 13½,— für verfallene Dividenden gutgeschrieben sind, weitere M. 429 633,65 zuzuführen, wodurch unsere Reservefonds I und II auf zusammen M. 15 000 000,— gebracht werden.

Als Gewinnvortrag auf 1915 verbleiben demnach M. 493 200,48.

Von unseren Beamten, deren Gesamtzahl bei Ausbruch des Krieges 1913 betrug, ist ein erheblicher Teil zur Fahne einberufen worden. Wir zählen denselben einen Teil ihrer Bezüge weiter und halten ihnen ihre Stellungen bis zur Wiederkehr aus dem Kriege offen. Es erwächst uns die schmerzliche Pflicht zu berichten, daß bereits 54 Angestellte unserer Bank auf dem Felde der Ehre für das Vaterland gefallen sind; wir werden diesen braven Mitarbeitern ein ehrendes Andenken bewahren.

Hamburg, im März 1915.

Der Vorstand.

Commerz- und Disconto-Bank.

Fünfundvierzigste

ordentliche Generalversammlung der Aktionäre

am Donnerstag, den 8. April 1915, nachmittags 2 Uhr,

im Sitzungssaale der Bank zu Hamburg, Neß Nr. 9

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht des Vorstandes, sowie Vorlegung der Bilanz nebst Gewinn- und Verlust-Rechnung und Vorschlag zur Gewinnverteilung.
2. Bericht des Aufsichtsrates über die Prüfung der Bilanz, der Gewinn- und Verlust-Rechnung sowie des Vorschlages zur Gewinnverteilung.
3. Beschlußfassung über die Genehmigung der Bilanz und die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates, sowie über die Verteilung des Reingewinnes.
4. Wahlen zum Aufsichtsrate.

Diesjenigen Aktionäre, welche sich an der Generalversammlung beteiligen wollen, haben ihre Aktien spätestens am 3. April d. J. während der üblichen Geschäftsstunden

in Berlin bei unserer Niederlassung

bei der Bank des Berliner Kassenvereins (nur für Mitglieder des Giro-Effekten-Depots)

in Hamburg, Altona, Hannover, Kiel, Leipzig, Altenburg S.-A. und Brandenburg A. H. bei unseren Niederlassungen

in Chemnitz beim Chemnitz Bank-Verein

in Dresden bei der Mitteldeutschen Privat-Bank A.-G.

in Frankfurt a. M. bei den Herren J. Dreyfus & Co.

in Köln bei Herrn J. H. Stein

in Magdeburg bei der Mitteldeutschen Privat-Bank A.-G.

in München bei der Bayerischen Vereinsbank

zu hinterlegen und bis zum Schluß der Generalversammlung daselbst zu belassen oder die Hinterlegung bei einem deutschen Notar dadurch nachzuweisen, daß sie einer der genannten Anmeldestellen spätestens am 3. April d. J. einen ordnungsmäßigen Hinterlegungsschein des Notars in Verwahrung geben. Dieser Hinterlegungsschein gilt nur dann als ordnungsmäßig, wenn darin die hinterlegten Aktien nach Nummern genau bezeichnet sind, und wenn überdies in dem Hinterlegungsschein selbst bescheinigt ist, daß die Aktien bis zum Schluß der Generalversammlung bei dem Notar in Verwahrung bleiben. Gegen Hinterlegung der Aktien oder Einreichung der notariellen Hinterlegungsscheine werden Eintrittskarten ausgehändigt. Die zu hinterlegenden Aktien können ohne Gewinnanteilscheine und Erneuerungsscheine eingereicht werden.

Hamburg, den 9. März 1915.

Der Vorstand.

Lincke. Pilsner.

Preußische Pfandbrief-Bank

Bilanz pro 1914.

Aktiva.		M.	pf
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Pfandbriefe		339 864 068	32
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Certifikate		2 577 600	—
Freie Hypotheken		2 537 000	—
Kommunal-Darlehen zur Deckung für Kommunal-Obl.		101 699 511	83
Kleinbahnen-Darlehen zur Deckung für Kleinb.-Obl.		7 228 590	11
Bestand eigener Emissionspapiere		2 155 192	—
Kassen-Bestand		1 149 713	87
Anlage in inländischen Staats-Anleihen		9 474 683	—
Wechsel, erste Bankakzepte, Schatzanweisungen		6 173 090	—
Guthaben bei Bankhäusern gegen Effekten		3 104 406	50
Guthaben bei Banken gemäß § 5 des Hypoth.-Bankges.		2 414 066	70
Bestand an verlostten Effekten, Kupons und Sorten		9 370	70
Debitoren, davon M. 1 425 562,81 gegen Effekten-Deckung		1 730 992	94
und M. 17 588,20 inzwischen beglichen		4 207 266	06
Zinsen fällig am 2. Januar 1915		179 651	13
Zinsen rückständig aus dem Jahre 1914		18 307	02
Verwaltungskosten-Beiträge		1 500 000	—
Bankgebäude Vohstraße 1		100	—
Inventar		486 023 610	78

Passiva.		M.	pf
Aktien-Kapital		24 000 000	—
Reserven exkl. des Vortrages von M. 313 816,87:		4 024 954	95
Kapital-Reserve		2 811 206	14
Außerordtl. Reserve exkl. diesj. Zuweis. v. M. 400 000,—		500 000	—
Außerordentliche Kriegs-Reserve		1 914 793	35
Agio-Reserve		1 235 954	14
Disagio-Reserve		533 536	15
Provisions-Reserve exkl. diesj. Zuweis. v. M. 385 373,75		895 196	69
Reserve für besondere Bedürfnisse exkl. diesjähriger Zu-		574 386	15
weisung v. M. 200 000,— für Talonsteuer		265 570 900	—
Pensions-Reserve		24 220 800	—
Hypotheken-Pfandbriefe zum Zinsfuß von 4 1/2%		42 206 000	—
Hypotheken-Pfandbriefe „ „ 3 3/4%		522 800	—
Hypotheken-Pfandbriefe „ „ 3 1/2%		2 054 800	—
Hypotheken-Certifikate „ „ 4%		78 508 100	—
Kommunal-Obligationen „ „ 3 1/2%		4 215 700	—
Kommunal-Obligationen „ „ 3%		15 424 600	—
Kleinbahnen-Obligationen „ „ 4%		4 658 500	—
Kleinbahnen-Obligationen „ „ 3 1/2%		289 000	—
Zinsen auf verausgabte Emissionspapiere		4 225 025	10
Gekündigte noch einzulösende Emissionspapiere		7 000	—
Kreditoren		2 186 861	79
Depositen		1 982 967	28
Nicht erhobene Dividende		4 740	—
Bevorstehende Ausgaben für Wehrsteuer		151 609	—
Rückstellung für Reichsstempel		42 460	—
Reingewinn		3 262 720	04
		486 023 610	78

Berlin, den 31. Dezember 1914.

Preußische Pfandbrief-Bank

Dannenbaum. Gortan. Zimmermann.

Aleinsige Anzeigen- „Die Zukunft“ nur Max Kirstein
 Annahme der wochenschrift durch
 Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
 Fernspr. Amt Centrum Nr. 10 809, 10 810.
 Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

Nationalbank für Deutschland.

Bilanz per 31. Dezember 1914.

	AKTIVA	M.	pf.	N.	pf.
1. Nicht eingezahltes Aktienkapital	—	—	—	—	—
2. Kasse, fremde Geldsorten u. Kupons	—	—	7 765 693	10	—
3. Guthaben bei Noten- u. Abrechnungs-Banken	—	—	12 057 886	78	—
4. Wechsel u. unverzinsliche Schatzanweisungen					
a) Wechsel (mit Ausschluss von b, c und d) und unverzinsliche Schatzanweisungen d. Reichs u. d. Bundesstaaten	57 545 818	41	—	—	—
b) eigene Akzepte	3 379 600	—	—	—	—
c) eigene Ziehungen	4 005 609	6	—	—	—
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	—	—	65 021 459	01	—
5. Kontoguthaben bei Banken u. Bankfirmen	—	—	14 809 143	94	—
6. Reports und Lombards gegen büroscnglägige Wertpapiere	—	—	40 841 382	15	—
7. Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	—	—	—	—	—
davon am Bilanztage gedeckt	—	—	—	—	—
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	4 920 356	61	—	—	—
b) durch andere Sicherheiten	—	—	4 920 356	61	—
8. Eigene Wertpapiere					
a) Anleihen u. verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	6 581 422	25	—	—	—
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	239 028	10	—	—	—
c) sonstige büroscnglägige Wertpapiere	15 817 340	11	—	—	—
d) sonstige Wertpapiere	4 121 888	81	25 969 179	34	—
9. Konsortial-Beteiligungen	—	—	33 032 109	—	—
10. Dauernde Beteiligungen bei and. Banken u. Bankfirmen	—	—	4 982 908	35	—
11. Debitoren in laufender Rechnung					
a) gedeckte	146 930 839	3	—	—	—
b) ungedeckte	13 680 000	—	180 610 839	30	—
Ausserdem: Aval- u. Bürgschaftdebit. M. 32 084 499,64	—	—	—	—	—
12. Bankgebäude	—	—	5 100 000	—	—
13. Sonstige Immobilien	—	—	—	—	—
14. Sonstige Aktiva	—	—	—	—	—
Summa der Aktiva Mark	—	—	596 739 971	—	—

Summa der Aktiva Mark	1000 738 991,88
-----------------------	-----------------

Passiva.		M.	pf.	M.	pf.
1. Aktien-Kapital				90 000 000	
2. Reserven				8 000 000	
3. Kreditoren: a) Nostroverbindlichkeiten		4 507 344			
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite		4 032 806 90			
c) Guthaben deutscher Banken u. Bankfirmen		28 917 098 82			
d) Konten auf provisionsfreier Rechnung					
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 27 718 026,98				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	* 18 554 437,90				
3. nach 3 Monaten fällig	* 8940 637,13	48 612 991	41		
e) sonstige Kreditoren					
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 48 518 252,18				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	* 55 608 295,57				
3. nach 3 Monaten fällig	* 19 013 205,90	123 135 738	55	20 205 624	18
4. Akzeptie u. Schecks: a) Akzeptie		25 528 004	21		
b) noch nicht eingelösste Schecks		355 599	6	85 883 963	80
Außerdem: Aval- u. Bürgschaftsverpflichtn.	M. 22 084 499,64				
Eigene Ziehungen M. 13 440 391					
davon für Rechnung Dritter M. 8 933 250,—					
Weiterbegeg. Solawechen d. Kunden an d. Ord. d. Bank M.		720 000	—		
5. Sonstige Passiva: Talon-Steuer-Rückstellungs-Konto		1 974 121 674		2 694 521 70	
Beamten-Pensions- und Unterstützungs-Fonds					
Summe der Passiva Mark				226 759 529	

Summe der Passiva Mark	326 759 800/00
------------------------	----------------

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1914.

GuV-Konto 2000		GuV-Konto 2001	
Debet		Kredit	
Verwaltungskosten einschließlich Post, Depeschen und Stempel	3 753 945,06		
Steuern	608 127,73		
Vertragsmäss. Vergütungen u. Gratifikationen an Prokuristen u. Beamte	350 000,00		
Rückstellung auf Tabaksteuer	120 000,00		
Abrechnung auf Mieten	63 451,80		
" " Effekten- und Konzentral-Konto			
auf Terrain-Aktien und Beteiligungen M. 2 583 292,61			
" " andere Effekten und Beteiligungen .. 4 754 428,87		7 337 721,48	
" " Kontokorrent-Konto			
auf Grundstücks-Debitoren M. 4 336 688,17			
" " andere Debitoren " 3 411 643,98		7 748 332,15	
			15 085 753,63

	Kredit.	31. 12. 1914.
Gewinn-Vertrag von 1913	184 007	61
Gewinn auf Wechsel- und Zinsen-Konto	7 603 350	92
" " Provisions-Konto	4 003 032	86
" " Sorten- und Kupons-Konto	128 455	97
Einfnahme aus dem Reservefonds II	3 780 000	98
" " gesetzlicher Reservefonds	4 270 000	—
Harbin, den 31. Dezember 1914.		12 961 743

Berlin, den 31. Dezember 1914.

Direktion der Nationalbank für Deutschland.

Winterfeldt, Bohlf, Wittenberg.

இதர பிரிவுகள் பொறுத்தவரையில்: டி. ஹெர். டிரூப் வான் ஹே & கார்ல் கி.எ.ஓ.பி. பெர்லின் 1937.